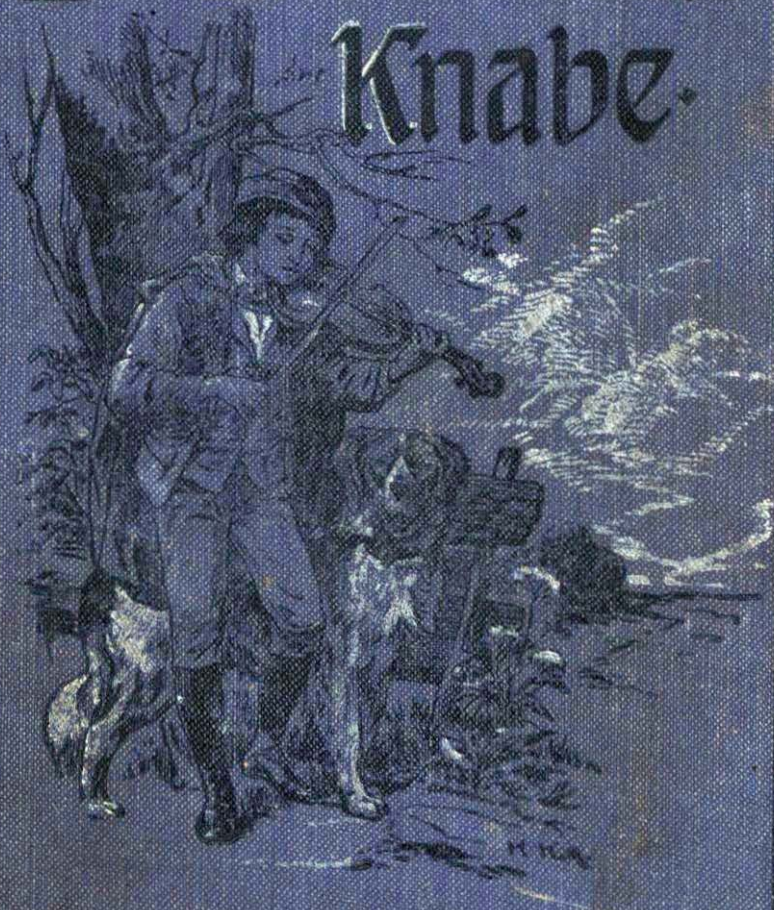


Der Slowaken- Knabe.



E Lannenfeld.

1-10

24,

Helga Lang
Berlin-Neukölln
Niemelzstraße 18

0.25 111111 222222 333333

930!

Handwritten signature

Der Slowakenknabe.

Erzählung nach Tatsachen

von

Helene Berthold-Schwiebus.



Motto:

„Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“



Bielefeld
Verlagshandlung der Anstalt Bethel
1910



Ein barmherziger Samariter.

Im Straßengraben machte der Gutsbesitzer Baldow seine Bekanntschaft. Da lag er wie ein Häufchen Unglück, der kleine, kaum elfjährige Slowake, und neben ihm, am breiten Tragriemen, sein Bündel mit Mausfallen und billigen Blechwaren. Es war ein naßkalter, trüber Novembernachmittag, und der Schnee rieselte in großen, wässerigen Flocken zur Erde nieder.

„Geda, Kleiner, stehe auf!“ rief Baldow mitleidig. „Das ist keine gute Schlafstelle. Du holst dir ja den Tod in der Wasserrinne. — Komm, komm, du kannst aufsteigen und bis ins Dorf mitfahren!“

Aber der freundliche Sprecher erhielt keine Antwort. Regungslos blieb der Angeredete liegen, und Hinnerk, der Kutscher, sagte langsam: „Hei is man wohl verklamt, 'näg Herr! hei muß ja wohl gerüttelt wern, sonst starwt hei sicher.“

„Du hast recht,“ rief Baldow mitleidig. „Das arme Kind! — Halt an, Hinnerk, ich will absteigen und den Jungen auf den Wagen heben!“

„Na, lassen's man sein, gnädiger Herr!“ wandte der Kutscher jetzt auf hochdeutsch ein. „So Jungens sind nich ganz rindlich und haben's immer Einwohner. Das ist nichts für Sie. Dadermit weiß unsereiner besser Bescheid. Nehmen Sie man die Zügel. Ich kriege den Jungen schon allein auf den Bock.“

„Unsinn, Hinnerk,“ wehrte der Gutsbesitzer halb lachend. „Was du kannst, das kann ich auch, und ich habe mich noch nie vor Not und Elend gegraut. Außerdem muß

der Kleine doch zu mir in den Wagen, denn da draußen auf dem Bock wäre ihm wenig geholfen."

Ein Blick voll Bewunderung und Liebe fiel aus den wasserblauen Augen des Knechtes auf seinen stattlichen Gebieter.

"Ja, ja, unse 'näg Herr! Gibt es wohl auf der weiten Welt noch einmal so'n goden Minschen!"

Der Gutsbesitzer lachte leise.

"Hinnerk, Hinnerk, du übertreibst! Gib mir lieber deine Pferdedecken, damit ich den armen Kerl ordentlich einwickeln kann!"

Der Alte tat was Waldow verlangte, und behende sprang dieser nun vom Wagen. Mitleidig beugte er sich über den kleinen braunen Fremdling, der ohne jegliches Lebenszeichen vor ihm lag. Hinnerk hatte recht: der Kleine war vollständig erstarrt und bewußtlos, und schnellste Hülfe tat not.

Eilig wickelte der Retter die leblose Kindergestalt in die dicken wollenen Decken, legte sie in den Wagen und warf dann die Blechsachen auf den Bock: "Fahr zu, Hinnerk, und laß die Braunen laufen, was sie können! Hier ist Gefahr im Verzuge. Wer weiß, ob der arme Junge nochmals zum Leben kommt!"

Eine halbe Stunde später hielten die dampfenden Rosse vor dem Herrenhause in Burgfeld.

"Aber, Vaterchen, du kommst ja heute an wie die Windsbraut!" rief halb lachend, halb erschrocken ein blühendes junges Mädchen, indem es die Terrasse hinunter dem Heimkehrenden entgegeneilte. "Es donnerte ordentlich, als du über die steinerne Brücke fuhrst."

"Ist sonst nicht meine Mode, nicht wahr, Töchterchen?" nickte Waldow freundlich. "Hat auch seine besonderen Gründe. Ich bringe einen Gast mit. Sag doch mal Muttern, sie solle schnell ein Bett und wollene Tücher erwärmen lassen, auch für allerlei stärkende Sachen sorgen! Ich glaube bestimmt, der Unglückswurm ist nicht nur verfroren, sondern vor allem halb verhungert. Der arme Kerl hat ja kein Lot Fleisch am Leibe. Da sieh nur

her, Annchen! Ist das nicht ein Anblick zum Gott-erbarmen?"

Mit diesen Worten sprang der Gutsbesitzer vom Wagen und hielt der Tochter den in Decken gewickelten kleinen Slowaken entgegen.

Ein Ausruf des Bedauerns entfuhr den Lippen des jungen Mädchens: „Das arme, arme Kind! — Ja, da tut Eile not! Gesicht und Hände sind ja schon blauweiß. — Komm schnell Vaterchen in der Wohnstube ist Feuer im Kamin, da wird er sich bald erwärmen!"

„Nein, Annchen, das wäre ein zu schneller Übergang von Kälte zu Hitze! Ich trage ihn in die Gaststube; und während das Mädchen den Ofen heizt, werden Hinnerk und ich die erstarrten Gliederbürsten und reiben. — Lauf Hinnerk, übergib dem Knechte die Pferde und folge mir dann!" Es geschah, wie der umsichtige Hausherr anordnete; und eine Stunde darauf lag der kleine Fremdling gestärkt und erquickt, sanft schlafend unter dem Dache des barmherzigen Samariters.

Es hatte ziemlich lange gedauert, ehe es den vereinten Bemühungen der mitleidigen Menschen gelungen war, den Erstarrten ins Leben zurückzubringen. Aber endlich schlug der arme Findling zwei kohlschwarze Augen auf und sah sich verwundert und noch wie im Traume um. Als sein Blick auf das gute, über ihn geneigte Gesicht Baldows fiel, huschte es wie ein Lächeln um die dünnen blassen Lippen. „Vadder liebes," murmelte er leise, und hob schwach, wie zum Danke, die abgezehrte, braune Hand. — Gleich darauf war er fest eingeschlafen, und voller Mitleid betrachteten der Gutsbesitzer und die Seinen das bedauernswerte Kind der Fremde.

„Wie gut haben wir es doch dagegen!" sagte Anna Baldow endlich aufatmend. „Dieser Unglückliche weiß nichts von Heimat und Vaterhaus."

Der Hausherr nickte trübe.

„Ja, ja, die armen kleinen Slowaken! In Armut und Elend werden sie geboren. Von Erziehung und Unterricht ist keine Rede. In größter Unwissenheit wachsen

sie auf und kaum sind sie sieben, acht Jahre alt, da kommt der Unternehmer und führt sie in die Fremde. Wie nachher diese beklagenswerten Kinder behandelt werden, ist himmelschreiend, und ich wundere mich nur, daß hier noch nicht der Staat eingegriffen hat. Aber freilich, es sind ja Ausländer! — Als ich vor acht Tagen in Berlin war und gegen zehn Uhr abends durch die Friedrichstraße ging, saßen zwei, höchstens zehn- und elfjährige Slowaken, frostzitternd und herzerreißend weinend in einer Kellernische. Jemand anzusprechen wagten sie nicht. Als ich aber näher trat und sie anredete, da sagte der eine leise in seinem gebrochenen Deutsch: „Gnädig Herr, liebes, Janko und Wenzel nix mehr essen seit Montag früh!“ — Und jetzt war Dienstag abends! Daß der Junge die Wahrheit redete, bewiesen seine und seines Gefährten Schwäche und jammervolles Aussehen. Ich sagte weiter nichts als: „Wartet mal, Jungens! lief in einen nahen Metzgerladen und ließ mir warme Wurst und Brot geben. Als ich mit der Himmelsgabe zurückkam, schriegen die Bengels ja wohl vor Entzücken. Mutter und Annchen, ich wünschte, ihr hättet es sehen können, wie es ihnen schmeckte! Ich mußte richtig noch einmal in den Laden gehen, und auch die zweite Portion verschwand im Umsehen. Nachher haben sie mir die Rockzipfel geküßt und die Hände gestreichelt, daß ich nur immer zu wehren hatte. Schließlich erfuhr ich dann auch, daß ihr Meister auf dem Bedding wohne, und sie beide dort ebenfalls ihre Schlafstätte hätten. Da sie jedoch seit zwei Tagen nichts mehr verkauft hätten, getrauten sie sich aus Furcht vor den dann üblichen grausamen Schlägen nicht heim. Zum Abschied gab ich jedem meiner Schüllinge noch eine Mark. „Nu, Wenzel, nu kumm! Wann Meister sieht Silber, blankes, is er gutt,“ rief der Ältere glückstrahlend und zog eilends den kleineren Gefährten mit sich. Ich aber schaute den bedauernswerten Kindern nach und dachte in meinem Sinne: Tierschutzvereine und Asyle sind gut und löblich, der aber, der sich dieser Ärmsten annehmen würde, täte ein noch viel größeres und besseres Werk. Hätte ich die

Mittel dazu, morgen des Tages würde ich ein Erziehungs-
haus für diese erbarmenswerten Geschöpfe einrichten.“

Frau Baldow nickte eifrig und seufzte dann leise:
„Ja, Fritz, du hast recht, und auch ich täte nichts lieber,
als dir dabei behilflich sein! Aber seitdem das Unglück
meines Bruders auch uns arm gemacht hat, sind uns
leider die Hände gebunden und wir können nur im kleinen
dem barmherzigen Samariter folgen. Ach, Liebster, daß
dein Vatergut auf solche Weise verloren gehen mußte!
Ich kann es manchmal kaum ertragen, und ich mache mir
noch jetzt die größten Vorwürfe, daß ich Karls Bitte um
die Bürgschaft damals unterstützte.“

Der Gutsbesitzer nickte trübe und atmete dann hör-
bar, als müsse er eine schwere Last bewältigen.

Der Verlust seines Vatergutes! Ja eine Kleinig-
keit war es gerade nicht gewesen, und wirtschaftlich
würde er diesen Schlag wohl nie überwinden. Aber
bald genug gewannen sein fröhlicher Sinn und sein festes
Gottvertrauen die Oberhand. Liebevoll reichte er seinem
Weibe die Hand und sagte zuversichtlich: „Laß gut sein,
Elisabeth! Ohne des Herrn Willen fällt kein Haar von
unserem Haupte. Dein Bruder ist schuldlos an unserem
Verluste. Er hat noch größeren Kummer erlitten als
wir, und ich zürne ihm in keiner Weise.“

„Du Guter!“ flüsterte Frau Elisabeth innig und
lehnte sich an des Gatten Schulter. „Ach, es ist mir ja
auch nicht um uns allein! Ich will mich gern einschrän-
ken und von früh bis abends arbeiten. Aber unser
Kind, unser Annchen! Nun ist es mit allem Glücke
vorbei! Du kannst die Kaution nicht mehr stellen, und
es bleibt uns nichts weiter übrig, als die Verlobung mit
Leutnant Günter aufzuheben.“

Baldow seufzte leise. „Das ist das Bitterste. Aber
wir wollen trotzdem unser Vertrauen nicht wegwerfen.
Der alte Gott lebt noch, und —

Hilft er nicht zu jeder Frist,
Hilft er doch, wann's nötig ist!

„Mit der Aufhebung der Verlobung wollen wir noch ein wenig warten. Die Kinder passen so gut zu einander. Günter ist ein solch tüchtiger, frommer Mensch, und ich habe immer das Gefühl, als müßte hier der Herr selber eingreifen. Er, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt, kennt auch unsere Sorgen und Nöte und hat vielleicht schon jetzt die Hülfe bereit.“

Anna Waldow hatte von diesem Gespräch der Eltern nichts gehört. Sie war schon längst aus dem Oberstock in die Wohnräume geeilt und hatte das Abendbrot für die Hausgenossen gerüstet. Jetzt stand sie an der zierlich gedeckten Tafel und lachte den Eltern froh entgegen.

„Da seid ihr ja endlich, Vaterchen und Mutter! Kommt nur, es soll euch schon schmecken! Ich habe Kartoffelpuffer gebacken, und sie sind köstlich geraten.“

Waldow nickte dem geliebten, einzigen Kinder heiter zu. „Es soll uns herrlich schmecken, Annchen! Der kleine Findling hatte unsere Ordnung gestört. Aber ich freue mich von Herzen, daß ich den armen Kerl fand und ihm Barmherzigkeit erweisen konnte. Hoffentlich hat ihm die nasse Liegestatt im Wassergraben nicht allzusehr geschadet; zum Glück sind diese Jungen auch meist an alles gewöhnt und können Hitze und Kälte, Trockenheit und Mäße, Hunger und Durst ertragen.“

Die Hausfrau schüttelt besorgt den Kopf. „Ich glaube kaum, daß alles so gut abgehen wird. Das arme Kind sieht zu elend und verkommen aus. Es war ja so schwach, daß es kaum die Hand heben konnte.“

Frau Waldow sollte recht behalten. Als das Ehepaar am nächsten Morgen nach dem Gaste sah, fand es diesen zwar bei völligem Bewußtsein, aber so hilflos und schwach, daß er kaum sprechen konnte. Dankbar lächelte er seine Wohltäter an, und die seltsam verschleierte schwarzen Augen hingen mit einem unbeschreiblichen Ausdruck der Hingebung an seines Retters Gestalt.

Als aber Waldow, um ihn aufzumuntern, freundlich rief: „Nun, mein Junge; wie geht es dir? Kannst du bald aufstehen?“ da durchzuckte es den Armen wie ein

Peitschenhieb. Er glaubte ja nichts anders, als nun müsse er wieder auf die Wanderschaft hinaus. Angstvoll versuchte er sich aufzurichten und faltete bittend die abgezehrten Hände.

„Bitt' ich ferr, armes Wenzel nich treiben auf Straß', Badder liebes! Armes Wenzel möcht' bleiben hier und sterben und kummen bald zu Mudder seiniges, wos is schun lange tud. Armes Wenzel krank, ferr krank. Bitt ich ferr, Badder liebes, ihn nich furtjagen!“

Dem weichmütigen Gutsbesitzer kamen fast die Tränen als er die herzerreißende Klage des Ausgestoßenen hörte. Daß der Knabe nicht heuchelte, das erkannte er und seine kluge Gattin bald genug, und aufrichtiges Mitleid mit dem bedauernswerten Kinde erfüllte ihr Herz. Beruhigend legte er dem Geängstigten die Hand aufs Haupt. „Fürchte dich nicht! Du bleibst bei uns, bis du ganz gesund bist.“

„Nuch wann Meister kummt und armes Wenzel schlagen will?“

„Ja, auch dann! Du brauchst nicht zu sorgen, du stehst unter meinem Schutze. Aber der Ordnung halber mußt du mir sagen, wie du heißt und wo du wohnst.“

„Bin ich toost Wenzel Kaczmarek,“ flüsterte der Kranke schwach. „Meister meiniges wohnt in nächste Stadt uf Damm. Bringt sich armes Slowak abends kein Geld, kriegt sich armes Slowak nix zu esse und viel Prügel.“

„Armes Kind!“ rief Frau Elisabeth erschüttert.

Dankbar haschte der kleine Fremdling nach einem Zipfel ihres Gewandes und preßte ihn an seine Lippen. „Herrin gutes! Armes Wenzel tut alles für dich!“

Lächelnd und gerührt wehrte die Hausfrau dem Erregten.

„Schlase jetzt, mein Junge! Du bist sehr matt und mußt ruhen.“

„Ja, Wenzel is sich mied,“ nickte der Kleine. „Augen sind vull Schloß und sehen fast nix meh.“

Besorgt schaute Waldow die Gattin an und machte ihr ein Zeichen, ihm auf den Flur zu folgen.

„Ich habe schon gestern geahnt, daß es mit den Augen des armen Kerls nicht ganz richtig ist. Es war mir immer, als müßte ich einen Schleier von ihnen wegziehen. Ich habe ja als junger Mann aus Liebhaberei ein Jahr Medizin studiert, und ich befürchte, der Junge hat sich durch das Liegen im nassen Straßengraben eine unheilbare Lähmung der Sehnerven zugezogen. Ich werde noch heute den Kreisarzt holen lassen, aber ich habe wenig Hoffnung.“

Frau Elisabeth sah erschrocken auf den Gatten. „Wie traurig Fritz! Aber was wird dann aus dem Unglücklichen! Sein Arbeitsmeister und Peiniger wird sich schwerlich einen blinden Jungen aufhalten.“ — Der Gutsbesitzer faßte liebevoll die Hand seines Weibes. „Fragst du das im Ernste, meine Elisabeth? Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan,“ sagt unser Herr und Heiland. Ich dachte damit ist die Sache erledigt. Wohl sind wir arm: aber diesen armen Schächer mit durchzufüttern, dazu langt es immer noch. Noch weniger als ich einen verirrtten, blinden Hund in Nacht und Hunger hinausjage, treibe ich dieses fremde, bedauernswerte Kind von der Schwelle.“

Beschämt und bewundernd drückte die Hausfrau des Gatten Hand. „Du hast recht, mein Fritz, so sei es! Und so viel in meinen Kräften steht, will ich dem Findling eine gute Mutter sein. Bringe die Sache nur recht bald bei der Polizei in Ordnung, damit des Jungen Meister nachher nicht etwa Lärm schlägt.“

Waldow nickte. „Das soll baldigst geschehen. Vor allem aber lasse ich jetzt den Sanitätsrat aus der Kreisstadt holen. Er hat einen scharfen Blick und große Übung in der Behandlung kranker Augen. Wenn bei dem Slowakenknaben noch irgend etwas zu machen ist, dann ist er allein der rechte Mann dazu.“ Und also geschah es.

Sinnerk, der mit dem Abholen des Arztes betraut wurde, schüttelte ein übers andere Mal halb mißbilligend, halb bewundernd das greise Haupt. „Nee, über unsern 'näg' Herrn! Um sonen Bagabunden, sonen Ziganer läßt

hei nu gar den Sa'tätsrat holen! Nee, nee, das is ja wohl nen büschen to veel Upstänn üm sonen gählen, schwarzhorigen Slüngel."

Waldow, der leise lachend des alten Getreuen Gebaren beobachtet hatte, nickte ihm nur freundlich zu: „Na, laß man gut sein, Sinnerk! Wenn von deiner Stine-Tochter de gählhaarigen Slüngels mal nich up Posten sin, dann halen wie och dän Phisikus.“

Sinnerk guckte beschämt zu Boden und wie allemal, wenn er verlegen war, versuchte er eine hochdeutsche Entschuldigung vorzubringen. „Nehmen sie mich düs man ja nich übel, gnädiger Herr! Sie wissen ja schunst, daß ich manchmal laut denken tue. Aber dadervor kann ich nix, und Ihr Wille is ja man doch immer der beste.“

Der Gutsbesitzer lachte jetzt laut. Wenn der alte Kutscher hochdeutsch redete, hörte und sah es sich zu komisch an.

„Sinnerk, Sinnerk, warum bist du nicht Schauspieler geworden? Du hättest als Komiker dein Glück gemacht.“

Der Alte sah seinen Herrn vorwurfsvoll, fast strafend an. „So müssen's nich reden, gnädiger Herr! Ich bün doch ein guter Christenmensch. Gott bewahre mich! Sinnerk Jansen unner de Komedianten! Wo mich doch son brauner Slüngel, wie der Slowak, noch reputierlicher is.“

Waldow hatte Mühe, seinen Ernst zu wahren. „Sinnerk, Sinnerk, du bist köstlich! Was wohl unsere großen Bühnenkünstler zu deiner Ansicht sagen würden! Aber laß gut sein mein Alter! Jeder nach seiner Weise. Doch glaube mir, unser Herrgott hat unter allerlei Volk und Stand seine Leute. Und nun fahr zu, damit Dr. Ahmus noch vor Abend hier ist!“



In treuer Gut und Pflege.

Zwei Stunden später trat der tüchtige und überall beliebte Sanitätsrat und Kreisarzt Adamus an das Bett des kleinen Fremdlings.

Voller Angst sah Wenzel auf den fremden Mann und dann auf Baldow, der ihn begleitete.

„Badder liebes, Wenzel nix tu, nix furt vun hier!“

Mitleidig blickte der Gutsbesitzer auf das arme, verängstigte Kind. Was mußte der bedauernswerte Junge in seinem kurzen Leben schon alles durchgemacht haben, daß er in jedem Unbekannten einen Feind und Verfolger sah!

„Fürchte dich nicht, Wenzel! Dir geschieht nichts Böses. Dieser Herr ist ein guter Mann, ein Doktor, der dich wieder gesund machen will.“

Aber die freundliche Beschwichtigung des Hausherrn bewirkte bei dem Slowakenknaben das gerade Gegenteil.

„Wenzel will nix gesund,“ weinte er jammervoll.

„Wann Wenzel widder is gesund, kummt Meister und holt ihn furt vun Badder liebes un gutte Herrin. Wenzel nix gesund, Wenzel hier bleiben und sterben und gehen zu Mudder seiniges.“

Baldow hatte Mühe, das aufgeregte Kind zu beruhigen.

„Nein, nein, mein Junge, ängstige dich nicht! Ob krank oder gesund, du bleibst bei uns.“ Deinem Meister gebe ich Geld, dann läßt er dich hier.“

Der kleine Slowake wurde ruhiger.

„Geld is gutt. Meister immer Geld haben will. Badder liebes, Gott zahl's! — Aber Wenzel wird nimmeh ganz gesund. Augen sind immer noch vull Schlof und sehen nix so gut wie früher.“

Der Sanitätsrat, der unterdessen den Kranken aufmerksam beobachtet hatte, nickte bei den letzten Worten des Kleinen mitleidig zustimmend.

„Der arme Kerl hat recht, liebster Freund! Seine Augen sind voll Schlaf, in wenigen Monaten wird er gänzlich und unheilbar erblindet sein. Der lange Aufent-

halt im Wassergraben bei einem durch Hunger und andere Entbehrungen entkräfteten Körper hat seine schon von Natur schwachen Augen derartig mitgenommen, daß die Lähmung der Sehnerven bereits begonnen hat. In absehbarer Zeit ist das bedauernswerte Kind unheilbarer Blindheit verfallen.“

„Ich dachte es mir,“ nickte Waldow ernst. „Sie wissen, ich habe mich einmal kurze Zeit in der Medizin versucht und besonders für Augenleiden interessiert. Die schönen, aber so seltsam verschleierten Augen des Jungen gaben mir sofort zu denken.“

Die beiden Herren hatten dies Gespräch aus Rücksicht für Wenzel in halbblautem, für einen Dritten nicht mehr verständlichen Tone geführt. Aber der kleine Slowakenknabe mußte ein wunderbares Gehör haben. Er hatte alles verstanden.

„D, bitt ich, Badder liebes, is nix schlimm, blind!“ rief er zum grenzenlosen Erstaunen des Gutsbesizers und des Arztes in fast heiterem Tone.

Der Sanitätsrat schüttelte den Kopf. „So was lebt nicht. Das ist ja ein merkwürdiger Kerl. Ein anderer an seiner Stelle würde jammern und klagen.“

Waldow nickte, aber er konnte sich ungefähr denken, warum Wenzel beim Hören der traurigen Botschaft so gelassen blieb: einen blinden Jungen konnte der gefürchtete „Meister“ nicht brauchen, und somit war die letzte Angst aus dem Herzen des Knaben geschwunden.

Der Kleine bestätigte auch alsobald des Gutsbesizers Vermutung: „Meister kann blindes Wenzel nix brauchen. Wenzel immer hier bleiben und immer folgen.“

Die beiden Herren mußten wider Willen lachen.

„Du bist ein schnurriger Bursche,“ sagte der Doktor abermals. „Daß du gern hier bleiben willst, kann ich dir nicht verdenken, daß du dich aber deswegen über die dir bevorstehende Erblindung beinahe freust, ist mir unbegreiflich.“ „D, is nix schlimm!“ rief Wenzel. „Badder meiniges, als „ lebte, wor auch blind und lustik, immer lustik, und kumt geigen wie Engel im

Himmel. Dunn (damals) hott's Wenzel gutt gehobt. Aber als Vadder und Mutter meiniges tut sind, kummt Meister und nimmt kleines Jungk; kleines Jungk muß sich mit Wore vun Haus zu Haus, und wenn sich nix verkoft, dann gibte vill Schläg und nix ze essen. Got sich Wenzel nicht recht, wann sagt: lieber blind, als zu Meister? Hier alles gutt, und Wenzel och gutt tun."

Bewegt hatten Waldow und Ahmus dem schlichten und doch so ergreifenden Lebensbericht des kleinen Fremdlings gelauscht.

"Armes Kind!" sagte der Hausherr voll herzlichen Mitleids. "Und zu denken, daß es Tausenden seinesgleichen ebenso geht! Es ist wahrhaftig kein Wunder, wenn diese Knaben endlich auf Abwege geraten und auf jede Weise verkommen. O, wenn ich hier helfen könnte, wie ich wollte!" — Voll Wärme faßte der Doktor des Freundes Hand.

"Gott segne Ihr menschenfreundliches Herz! Sie sind ein Mann, wie es wenige gibt. Wenn ich etwas in dieser Stunde bedaure, so ist es das, daß es Ihre Mittel leider nicht gestatten, Ihre schönen Pläne auszuführen."

Waldow nickte seufzend: „Leider, leider.“ Nach einer Weile jedoch sagte er sinnend: „Wer weiß, ob es so gut wäre, wie Sie meinen! Ich muß immer an jenen bekannten Missions- und Armenfreund denken, der, so lange er in beschränkten Verhältnissen lebte, freudigen Herzens und mit vollen Händen gab. Als er aber durch eine Erbschaft plötzlich reich wurde, änderte sich die Sache mit einem Male: aus dem fröhlichen Geber war über Nacht ein knickeriger Geizhals geworden. Ganz entsetzt über sich selber kam er eines Tages zu seinem Pfarrer. „Herr Pastor, was ist das nur mit mir! Als ich einen Groschenbeutel hatte, hatte ich ein Talerherz. Und nun ich einen Talerbeutel habe, habe ich ein Groschenherz. Ich wünschte, ich hätte die Erbschaft nie gehabt.“

Der Sanitätsrat, ein frommer Christ, hatte aufmerksam zugehört.

„Wie viel Wahrheit liegt doch in dieser kleinen Geschichte! Sie haben recht, mein Freund! Der Reichtum allein macht es nicht. Von jeher haben die größten Liebeswerke die wenig bemittelten Leute zustande gebracht. Erstes und erhabenstes Beispiel, weil unser Herr selber es rühmend hervorhebt: die Witwe in der Bibel mit ihrem Scherflein. Von den andern mittellosen Gotteskindern die unsterbliche Werke ins Leben gerufen haben, einem August Hermann Franke, einem Steinbarth, einem Theodor Fliedner, einem Georg Müller und tausend andern will ich schweigen. — Aber um auf den kleinen Fremdling zurückzukommen; wenn Sie ihn wirklich ganz behalten und erziehen wollen, dann haben Sie Ihren Teil an der Bruderliebe reichlich erfüllt. Es ist keine kleine Aufgabe, dieses kranke, verkommene und bald auch blinde Kind groß zu ziehen.“

Waldow schüttelte den Kopf.

„Ich denke es mir nicht so schlimm. Ich habe ein merkwürdiges Zutrauen zu dem Jungen. So verschlagen und mit allen Hunden gehezt, wie viele seiner Unglücksgefährten, ist er ganz bestimmt nicht. Alles was er spricht und tut, macht den Eindruck schlichter, aufrichtiger Wahrheit. Außerdem hat er aber auch offenbar gute Herzens- und Gemütsanlagen: er ist dankbar und anhänglich; und das kann man bekanntlich nicht von allzu vielen Menschen sagen. Sonderbarerweise war auch mein sonst so bissiger Köter, der Pluto, vom ersten Augenblicke an wie närrisch auf den Jungen. Sehen Sie nur, da liegt er richtig wieder unter dem Bette, bewacht ihn und leckt ihm von Zeit zu Zeit die Hände. Das ist auch ein gutes Zeichen; denn Sie wissen: Kinder und Hunde merken sofort, wer dem Hause Freund ist.“

Abmus lächelte freundlich bei dem Eifer des wackeren Mannes. „Möchten Sie recht haben! Ich meinesteihs wünsche von Herzen, daß Ihnen aus dieser Liebestat reicher Segen erwachsen möge.“

„Ich danke Ihnen!“ entgegnete Waldow ernst. „Auf hohen Lohn rechne ich nicht. Ich muß nur immer

an das Wort des Herrn denken: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan.“

Der Doktor schüttelte bewegt des Gutsbesizers Hand und wandte sich dann zum Gehen.

Von dem letzten Gespräche hatte der kleine Slowake nichts gehört, denn er war vor Schwäche und Entkräftigung längst eingeschlafen. Mitleidig betrachteten die Männer seine abgekehrte Gestalt.

„Da gibt es viel zu pflegen,“ sagte der Sanitätsrat ernst.

„Daran soll es nicht fehlen,“ entgegnete Baldow. „Meine Frau und Annchen werden schon ihr möglichstes tun. Und wenn Sie, verehrter Freund, die Güte haben, zuweilen nach unserem Pfleglinge zu sehen, werden wir ihn schon auf die Beine kriegen. Und nun kommen Sie und stärken Sie sich! Es ist längst über Abendbrotzeit, und die Meinen wundern sich gewiß, was wir hier oben so lange zu verhandeln haben.“

Frau Baldow und ihre Tochter waren ganz erschrocken, als sie von dem Arzte die Nachricht von dem traurigen Schicksale ihres Pfleglings hörten.

„Das arme, arme Kind!“ riefen beide voll Mitleid.

„Na zum Glücke nimmt der Junge selber die Sache durchaus nicht traurig,“ beruhigte Adamus die Frauen. „Er ist froh, daß er nun für immer hier bleiben darf, und bekümmert sich vorläufig nicht im geringsten über das ihm bevorstehende Unglück. Außerdem hat er von seinem verstorbenen Vater, der auch blind, aber dabei immer vergnügt und zufrieden gewesen ist, die beste Erinnerung. Das mag nicht wenig dazu beitragen, daß er sich vor dem Erblinden so wenig fürchtet. Ich wundre mich nun auch gar nicht mehr, daß die Erkältung des Knaben gleich so traurige Folgen hatte: die erbliche Veranlagung spielt besonders bei Erkrankung der Augen eine große Rolle. — Und nun empfehle ich mich allerseits und wünsche wohl zu schlafen!“

Er schüttelte allen die Hand und schritt, von Baldow begleitet vor die Haustür, wo ihn Hinnerk mit dem Wagen erwartete, um ihn wieder nach der Kreisstadt zu bringen. — Der alte Kutscher, der schon längst neugierig war, etwas über den braunen Findling zu hören, faßte ehrfurchtsvoll an seinen Hut und sagte in seinem possi-lichen Hochdeutsch: „Erlauben's mich gütigst eine freundliche Frage, gnädiger Sa'tätsrat?“

„Man zu, Hinnerk!“ lachte der Doktor, der den Alten schon lange kannte, und immer seinen Spaß mit ihm hatte.

„Nun dann möcht ich büdden, haben's doch die Ehre und teilens mich ergebenst mit, wie's däm lütten Ziganer, däm schwarzhorigen Slüngel, wo wir mang den Wassergraben gefunden, geht?“

„Hmus wurde ernst. „Schlecht geht es ihm, Hinnerk! Das arme Kind ist am Erblinden, und kein Doktor und kein Arzneimittel der Welt können ihm helfen.“

„D, o, gnädiger Herr Sa'tätsrat, das is mich ja sehr traurig!“ Hinnerk schüttelte bedauernd den Kopf und fuhr mit der harten Faust über die feuchtschimmernden Augen. Der alte knurrige Kutscher hatte dasselbe weiche Herz wie sein Herr, und so viel er auch nach außen polterte und schalt, er konnte keinem Tiere, geschweige einem Kinde wehe tun, und das traurige Schicksal des kleinen Fremdlings erschütterte ihn aufs tiefste.

„D, o, 'näg Herr Dokter, was würd mich nu aus die arme Krabbe? Där Meister von dāsem Jungen wird ja wohl einen Blinden nūch brauchen können.“

„Da habt Ihr recht, Alter! Aber der Meister, der über alle Meister ist, und ohne dessen Willen nicht einmal ein Sperling vom Dache fällt, hat schon für den Verlassenen gesorgt: Herr Baldow behält das Kind auf dem Hofe.“

In aufrichtiger Bewunderung schüttelte Hinnerk den Kopf. „Nä, aber unsen 'näg Herrn! Aber ich konnt' mich ja das wohl gleich denken. Nun is där Slüngel geborgen und kann sich freuen. Hoffentlich vergilt er mich die Wohlthat nich mit Undank.“

„Das glaube ich nicht,“ sagte der Sanitätsrat. „Der Junge machte auf mich einen guten Eindruck, und seine grenzenlose Dankbarkeit kam von Herzen.“



Der frühere Meister.

Gleich darauf hatte Waldow die Behörden und den Meister Benzels von dem Geschehenen in Kenntnis gesetzt und beiden dabei erklärt, daß er das bedauernswerte Kind für immer bei sich behalten wolle. Einige Tage später erschien der sogenannte „Meister“ des kleinen Slowaken auf dem Gutshofe. Unterwürfig, fast kriechend nahte er sich dem Hausherrn.

„Küß die Hand, Euer Gnaden! Euer Gnaden haben befohlen.“

Er wollte Waldow den Rockzipfel küssen. Doch der Gutsbesitzer wies ihn streng von sich. Menschen, die nach oben hin kriechend, nach unten aber grausam waren, konnte er nicht ausstehen.

„Macht keine Faxen, Mann, sondern erklärt mir lieber, wie Ihr es über das Herz brachtet, das elende, halb verhungerte Kind bei solchem Hundewetter über Land auf den Handel zu schicken! Der arme Junge ist infolge der ausgestandenen Strapazen rettungsloser Blindheit verfallen. Ihr könnt ja keine ruhige Stunde mehr haben, wenn Ihr daran denkt, was Eure Habsucht und Grausamkeit verschuldet hat.“ — Der elende Mensch machte abermals einen Versuch, Waldows Hand zu küssen.

„Was wollen Sie, gnädiger Herr! Andere sind noch viel schlimmer als ich. Und dann, unsereiner ist auch nicht auf Rosen gebettet, und Sie glauben gar nicht, was für Not man mit den faulen, verlogenen Jungen hat.“

„Ach was, versuchen Sie doch nicht erst, sich zu entschuldigen! In meinen Augen sind Sie der richtige Sklavenhändler,“ sagte Waldow zürnend.

„Bitt' ich sehr, gnädiger Herr, das stimmt nicht!“ verteidigte sich der also Angegriffene und zum erstenmal richtete er sich gerade auf und sah furchtlos auf den Gutsbesitzer. „Das stimmt nicht. Ich stehle die Jungen nicht und renne ihnen nicht nach. Im Gegenteil. Die eigenen Eltern drängen sie mir förmlich auf, und wo keine Eltern mehr sind, da ist der Vormund oder die Gemeinde froh, wenn sie so ein unnützes Waisenkind auf bequeme Art los werden.“

Unwillkürlich verstummte Baldow. Hatte der Mann nicht recht? Wie konnte man von ihm, dem Fremden, Barmherzigkeit verlangen, wo die eigenen Eltern ihre Kinder diesem Elende überlieferten! Aber die Eltern trieb vielleicht die Not, die große Not im Kampf um das Dasein, während der Fremde doch kein anderes Interesse als den eigenen Gewinn hatte. Nein, freizusprechen war der „Meister“ durchaus nicht.

„Sie mögen in manchen Stücken recht haben,“ sagte der Gutsbesitzer trotzdem wieder streng. „Aber zu entschuldigen ist Ihre Handlungsweise doch nicht. Die Furcht Wenzels vor Ihnen und Ihren grausamen Strafen beweist zur Genüge, wie mitleidlos Sie mit den Kindern umspringen, wenn sie nicht genügend Geld heimbringen. Wenn ein Kind lieber blind werden will, als zu Ihnen zurückkehren, dann ist das ein Beispiel von geradezu erschütterndem und überwältigendem Ernst.“

Der „Meister“ war wieder in seine erste demütige Haltung zusammengeknickt.

„Küss' die Hand Euer Gnaden! Sie haben recht. Aber ich muß doch auch leben, und ich habe mir wahrhaftig nichts dabei gedacht. Und nun bitte ich schön: lassen's mich gehen und geben's mir die Blechsachen, wo hat Wenzel zum Handel gehabt! Hier sind die Papiere des Jungen.“

Schon von Beginn ihrer Unterredung an hatte Baldow mit innerer Genugtuung gemerkt, daß sein Schützling in allen Dingen die Wahrheit gesagt hatte, denn auf alle seine Fragen bestätigte der „Meister“ die Aussagen Wenzels. Die überreichten Papiere drückten das Siegel darauf.

Laufzeugnis, Heimatschein, Sterbeurkunden der Eltern und Paß stimmten vollkommen mit allem bis jetzt Gehörten überein. Eins nur überraschte den Gutsbesitzer aufs höchste: des kleinen Slowaken Lauffschein und die Totenscheine seiner Eltern waren von einem evangelischen siebenbürgischen Pfarrer ausgestellt.

„Na nu!“ sagte er ganz erstaunt. „Was ist denn das? Der Junge ist ja evangelisch getauft. Ich habe immer gedacht, Ihr Slowaken seid alle gut katholisch?“

„Ach, Euer Gnaden, wollen Sie den Kleinen nun nicht behalten, weil er ein Kezer ist?“

Der Meister knickte förmlich zusammen aus Angst, daß ihm nun doch die Sorge für das kranke und dem Erblinden nahe Kind aufgehalst würde.

Waldow beruhigte ihn lächelnd. „So war es nicht gemeint. Ich bin selbst ein „Kezer,“ wie Sie sagen, und mir ist es lieb, daß der Junge meines Glaubens ist, obgleich ich andererseits auch jedem Katholiken die Barmherzigkeit erweisen würde. Ich möchte nur genau wissen, ob der Knabe auch wirklich evangelisch ist, damit ich bei seiner Erziehung in nichts beschränkt bin.“

Der Fremde atmetete auf. „Gewiß, gewiß,“ nickte er eifrig, „Wenzel ist ganz bestimmt nicht katholisch! Allemal wenn er mit den anderen Jungen in unsere Kirche gehen sollte, hat er sich mit Händen und Füßen gewehrt: „Wenzel nix katholisch, Wenzel ein Huß, ein Luttersch! Als Vatter meiniges starb, sagt sich zu kleines Jungk: Werd nix katholisch! Bleib Huß, bleib luttersch! Laß sich vun Wenzel Hand druf geben und macht Augen zu für immer. Und Wenzel halt Wurt. Wenzel wird nix katholisch.“ — Bei dieser Rede blieb der Bengel, und so viel ich ihn auch schlug, er ging nicht mit in unsere Kirche. Dagegen schlich er sich, wenn er nur irgend konnte in die evangelische Stadtkirche. Ich bin ihm einmal still nachgegangen. Da saß er mit gefalteten Händen in einem Winkel und sah aus, als ob ihm jemand etwas geschenkt hätte.“

Dem weichherzigen Gutsbesitzer kamen fast die Tränen bei dieser Treue des vernachlässigten, unwissenden Kindes zu dem Glauben seiner Väter. Nein, dieser Junge würde ihm seine Guttat nicht mit Undank lohnen. Das war seine felsenfeste Überzeugung.

Er hatte sich nicht getäuscht. Als er selber schon längst in die obere Heimat gegangen war, segneten die Seinen noch den Tag, da er den verlassenen Fremdling in das Haus führte. Es steht nicht umsonst geschrieben: „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan,“ und: „Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers trinkt, wahrlich, ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben!“

Wenzel Kaczmarek schwamm in eitel Glück und Freude. Soeben war der Hausherr bei ihm gewesen und hatte ihm mitgeteilt, daß der gefürchtete Meister abgefunden sei, und Wenzel nun für immer auf dem Hofe bleibe. Wer kann das Entzücken und die Dankbarkeit des kleinen Slowaken beschreiben!

„Vadder liebes, Gott 'zahls, Gott 'zahls tausendmal! Aber du sollst sehen: Wenzel tutt gutt. Wenzel immer fulgen und immer brav.“

Wieder und immer wieder küßte der Knabe seines Wohltäters Hand, und heiße Dankestränen entströmten seinen dunkeln, verschleierten Augen.

Unterdessen wanderte auch der „Meister“ des Jungen vergnügt und befriedigt heimwärts. Außer den Blechwaren und Kleidern Wenzels hatte ihm Waldow noch ein Zehnmarkstück eingehändigt. Das war ja ein unglaubliches Glück für so einen wie er. Den kranken, halbblinden Bengel, der ihm schon lange nichts mehr eingebracht hatte, war er für immer los, die Ware hatte er unverfehrt wieder und obenein noch ein Goldstück. Was wollte er mehr? — Daß ihm der Gutsbesitzer zu guterletzt noch einige ernstliche Ermahnungen mit auf den Weg gegeben hatte, bedrückte ihn auf die Länge nicht. Zuerst freilich fuhr er erschrocken zusammen, als der Haus-

herr seine Rede eindringlich mahnend also schloß: „Und nun, Meister, vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gesagt habe, und beherzigen Sie in Zukunft meine Worte über die Behandlung Ihrer Jungen! Denken Sie allezeit daran, daß unser Herr und Heiland auch über diese Ärmsten wacht und ihre Peiniger einst zur Verantwortung ziehen wird. Er hat nicht umsonst gesagt: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er ersäuft würde im Meere, da es am tiefsten ist.“ — Hu! Was waren das für greuliche Worte! Da konnte man sich ja ordentlich fürchten! Aber so schlimm würde es ja nicht gleich werden. Wenn diese Rede wirklich ernst zu nehmen wäre, dann wäre es um die Hälfte der Menschheit schlecht bestellt. Denn er, Janitscheck, war noch lange nicht der Schlimmste. Da kannte er Meister, die trieben es noch tausendmal ärger mit ihren Jungen. Warum also sich ängstigen? Wenn er nur zur rechten Zeit in die Beichte ging, dann war alles wieder gut. Er war nur froh, daß er nicht auch wie Wenzel, „luttersch“ war. Hu, solche unbequeme Religion konnte er nicht brauchen! Und so zog er denn wieder vergnügt und leichten Sinnes seine Straße.



Unter dem Weihnachtsbaum.

Trotz der sorgsamten Pflege, die ihm im Herrenhause von Burgfeld zuteil wurde, erholte sich Wenzel doch nur sehr langsam. Weihnachten kam heran, ehe er überhaupt nur das Bett verlassen durfte, und der arme Junge war schon in größter Angst, daß er den Christbaum, von dem ihm seine treuen Pfleger so viel erzählt hatten, nun doch nicht sehen würde. Und der Christbaum war doch bei Tag sein einziger Gedanke und in der Nacht sein Traum. Wie hatte er immer die glücklichen Kinder beneidet, die am heiligen Abend mit ihrem Weihnachtslichte in froher Erwartung zur Kirche zogen, und denen nachher

liebende Eltern den Lichterbaum anzündeten! Um ihn, den armen braunen Wenzel, kümmerte sich niemand: hungernd und frierend zog er mit der Last auf dem Rücken durch die Straßen und wenn er nicht genug verkaufte, gab es bei der Heimkehr nur Prügel und nichts zu essen. Wenn ihn der Meister zur „Christmette“ nur wenigstens hätte in die Kirche gehen lassen! Aber da kam er schön an. „Das fehlte sich noch. Untersteh dich, du Faulpelz! Marsch fort, und wehe dir, wenn du nicht die nötige Summe heimbringst!“ — Zitternd war das arme Kind fortgeschlichen, und nur ganz verstohlen hatte er gewagt, unterwegs in die erleuchteten Fenster zu gucken und nach dem Christbaum zu spähen. Dazwischen hatte er versucht seine Ware an den Mann zu bringen. Aber wer brauchte am heiligen Abend Mausfallen, Topfdeckel Ausklopper und dergleichen? Niemand hatte sein leises, flehentliches Bitten gehört. In froher Aufregung und nur mit sich selbst beschäftigt waren jung und alt an ihm vorübergerannt. Angstvoll machte er sich dann endlich auf den Heimweg. Er wußte, was für ein Empfang ihm blühte, denn er hatte nur wenige Groschen eingenommen. Er hatte sich nicht getäuscht. Halbtot geschlagen und ganz schwach vor Hunger war er auf sein Lager gekrochen. Noch heute schauderte er, wenn er an jenen Christabend dachte.

Und nun, wo es ihm so ging, daß er oftmals an diese herrliche Wirklichkeit nicht glauben wollte, sondern immer ängstlich dachte, es sei nur ein schöner Traum, — nun durfte er vielleicht wieder nicht den Christbaum sehen, weil er krank war!

Aber Anna Waldow tröstete ihn alsbald. „Hab keine Angst, Wenzel! Du sollst schon bei der Bescherung sein. Und wenn du noch nicht laufen kannst, dann trägt dich Sinnerk hinunter.“

Der brave Kutscher war nämlich schon längst „gut Freund“ mit dem kleinen Slowaken, und er hatte es sich ausbedungen, den Kranken, wo es not tat, zu heben und zu tragen.

Da gab sich Wenzel zufrieden und nickte vergnügt: „Herrin, liebes, Gott zahl's! Is sich Wenzel serr froh. Aber Wenzel kunn och alle Spruch un Weihnachtsgeschichten un vergißt sich nix dervun.“

Anna Baldow nickte dem Kleinen freundlich zu. „Ja, Wenzel, du bist fleißig gewesen, und Vater wird sich wundern, was du alles kannst!“

„Ja, Badder liebes wird sich wundern, viel wundern,“ lachte der kleine Slowake stolz. „Wenzel weiß jekt, was liebes Heiland ist, un was liebes Heiland alles für armen Wenzel 'tan hat. Armes Wenzel hot liebes Heiland serr lieb. Aber armes Wenzel hot auch serr lieb Badder liebes un Herrin gutes, alle, alle.“

Er haschte nach Annas Hand und küßte sie dankbar, während sein braunes Antlitz vor Liebe und Glückseligkeit verklärt leuchtete.

Der heilige Abend war herangekommen, und freudestrahlend saß Wenzel unter dem großen Christbaum im Saale des Gutshauses. Voll Rührung sahen Baldow und die Seinen auf das glückliche Kind, das so gar nicht mehr jenem verkommenen Findling aus dem Straßengraben glich. Was doch die Liebe alles zuwege bringt. Wenzel war jekt ein hübscher kleiner Bursche, dem der dunkelblaue Tuchkittel und die kurz geschnittenen, sauber gepflegten Haare gar wohl zu Gesichte standen.

Sinnerk, der seinen Schützling heute zum erstenmal außerhalb des Bettes sah, kam aus dem Staunen gar nicht heraus. „Ne, was is mich doch aus dem gehlbraunen, schwarzhorigen Slüngel för ein lütten, smucken Jung 'worden. Un was er allens kann un gelernt hat bei unserm 'näg Frölen! Der weiß mich ja die Weihnachtsgeschichte mit allen Sprüchens und Liederns, warraftigen Gott, besser als ich selber! Ne, aber sowas! ne, aber sowas!“

Baldow lachte heiter über das Gebaren seines Getreuen. „Siehst du wohl, Sinnerk, die Sache hat sich ganz gut gemacht! Denn was man aus wahrhaft liebe-

vollem Herzen tut, dazu gibt unser Herrgott allemal seinen Segen.“

Der alte Kutscher nickte andächtig und sah liebevoll auf seinen verehrten Herrn. „Sie habens ja so recht, 'näg Herr! Und wenn wir wieder mal so'n Jagapunden im Graben finden, dann sag ich kein Sterbenswort dagegen.“

Waldow lachte laut und klopfte freundlich des Alten Schulter. „Nun, vorläufig wollen wir uns mit Wenzel begnügen und aus ihm, will's Gott, einen brauchbaren Menschen machen.“

Sie haben's wieder recht, 'näg Herr,“ nickte Hinnerk. „Für all die lütten Jagapunden un Mausfallers, die sich mang ünsem Dorf un de Kreisstadt rümmertreiben, wär mich am Ende in Burgfeld auch kein Platz un kein Futter. — Aber nu hören's mich man bloß zu, wo rührend Wenzel mich: „Düs is der Tag, den Gott gemacht,“ auffagt! Alle Versens richtig un hinner einander, un alle Wortens, wie's ins Gesangbuch steht! So'n Krabat, so'n Slowak, kann's mich besser wie manch richtiger Christenmensch!“

„Aber, Hinnerk, Wenzel ist ja auch ein Christ und noch dazu lutherisch getauft, ebenso gut wie du und ich! Ich habe seinen ordnungsmäßigen Geburts- und Taufschein in den Händen.“

„Is das die Möglichkeit!“ verwunderte sich der alte Kutscher. „Und hab' mich doch immer gedacht, düse Maus- und Rakefaller gehörten zu dem nichtsnutzigen Heidenvolke, den Ziganern. Das freut mich aber wirklich, daß mich der Wenzel von richtigen Christeneltern stammt!“

Unterdessen saß der Vielbesprochene glückstrahlend unter dem Weihnachtsbaum und ließ sich von Anna Waldow seiner treuen Pflegerin und Lehrerin, die Bedeutung seiner Geschenke erklären. Wozu Äpfel, Nüsse, Pfefferkuchen und Zuckersachen auf seinem Plaze lagen, wußte er wohl und lachte schon im voraus über den ihm bevorstehenden Genuß. Für Spielsachen jedoch hatte er kein Verständnis. In seinem armen, kurzen Leben — er

war ja erst elf Jahre — waren ihm, die wenigen Jahre bei seinen Eltern abgerechnet, derartige Freuden nie zuteil geworden. Ball, Kreisel, Peitsche, Bilderbuch und dergleichen achtete er darum auch nur gering. Aber eine Arche Noah, bei der ihm Anna die Namen der hölzernen Menschen- und Tierfiguren nannte, erregte sein höchstes Entzücken. Die biblische Geschichte mit ihren hehren, göttlichen Wahrheiten schien ihm überhaupt das meiste Interesse abzugewinnen. Geschichten, Lieder und Sprüche lernte er vom Hörensagen spielend leicht, während die anderen Wissenschaften der ABC-Schüler ihn sehr kalt ließen und durchaus nicht in seinen Kopf wollten.

„Quälen Sie den armen Kerl nicht erst, Fräulein Anna!“ sagte Doktor Mmus, der seinen kleinen Kranken fleißig besuchte und seine fortschreitende Genesung sorgfältig beobachtete. „Unsere gewöhnliche Schreib- und Lesekunst ist sowieso für ihn überflüssig, denn über kurz oder lang ist er doch unheilbar blind und kann keinen Gebrauch davon machen. Lassen Sie ihn später lieber beim Korbmacher das Stuhl- und Körbfechten lernen, oder aber, wenn er Begabung und Neigung dazu hat, etwas Musik. Die Schülergeige meines Ältesten kann er haben, und der Herr Kantor gibt ihm dann — natürlich auf meine Kosten — den ersten Unterricht.“

„Wie gut Sie sind, Herr Sanitätsrat!“ sagte Anna dankbar. „Ich glaube, das ist das Richtige, Wenzel besitzt ein außerordentlich feines Gehör. Die Weihnachtsmelodien hatte er im Umsehen weg und sang sie ohne Fehler. Außerdem erzählt er öfter, wie schön sein verstorbener Vater geegigt habe, und da ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er nicht nur die Augenschwäche, sondern auch die musikalische Begabung des Blinden geerbt hat.“

Der Sanitätsrat nickte sinnend. „Ich wünschte, Sie hätten recht. Für den armen Jungen wäre es jedenfalls ein Glück. Denn wenn er sich auch jetzt über das ihm bevorstehende traurige Schicksal keinen Kummer macht, so dürfte sich dies doch mit dem zunehmenden Alter und dem reisendem Verstande wesentlich ändern. Die edle

Musika aber hat schon manchen einsamen und unglücklichen Menschen getröstet. Also, sobald unser Schützling wieder genügend bei Kräften ist und auf seinen eigenen Beinen stehen kann, bringe ich die Geige.“

Selbstverständlich hatte Baldow auch nichts dagegen einzuwenden, sondern rief erfreut: „Doktor und Annschen, das ist ein guter Gedanke! Ich freue mich schon auf die Hauskonzerte. Im Anfang freilich mag er im Schaffstall üben; den Bierbeinigen wird es weniger als uns verschlagen, wenn er mal daneben greift.“

Hymsus lachte. „Das stimmt; ich bin oft genug davongelaufen, wenn mein Ludwig für die Stunden übte. Na, das geht aber auch vorüber, und hinterher hat man seine Freude dran.“

Als Wenzel von dem über ihn beschlossenen Plan hörte, wurde er vor Freude fast närrisch. „Bitte, bitte, wu is Geige? Wenzel bluß mal fühlen. Wenzel kunn sich bissel geigen; als kleines Jungk bei Wadder seiniges hat Wenzel immer geigt.“

Anna hatte Mühe, den Aufgeregten zu beruhigen. „Erst mußt du ganz gesund werden; eher erlaubt der Herr Doktor das Geigen nicht.“

Mit einem fast unhörbaren Seufzer gab sich der kleine Slowak zufrieden. Er war viel zu dankbar, glücklich und geduldig, um seine Wohltäter mit seinen Wünschen lange zu quälen.

Es kam ihm sowieso noch immer wie ein holder Traum vor, daß ihn kein böser Meister mehr schlug und daß er alle Tage satt zu essen hatte. Jeden beginnenden Morgen auf dem Gutshofe begrüßte er voll Dank und Jubel; und kein Abend verging, wo er nicht auf den Knien voll Inbrunst für seine Retter gebetet hätte. Sobald er wieder aufstehen und gehen durfte, suchte er sich im Hause auf jede Weise nützlich zu machen. Besonders gern war er dem alten Himmerk zu Diensten, und glühend vor Eifer schleppte er Wasser für die Pferde herbei oder drehte die Häckselmaschine. Nachher saß er

dann stundenlang in der Kutscherstube und sagte dem Alten all seine biblischen Geschichten, Lieder und Sprüche auf. Andächtig und mit gefalteten Händen hörte Hinnerk zu, und nur manchmal schüttelte er über die große Gelehrsamkeit des kleinen Slowaken verwundert den Kopf. Bei seinen eigenen Kindern und Enkeln hatte er darüber nicht staunen müssen. Die großen blonden „Slüngels“ von seiner Tochter lernten mit Mühe und Not nur gerade das, was sie zur Konfirmation wissen mußten, wenn anders sie der Herr Pastor einsegnen sollte. Im übrigen aber waren sie fleißige Menschen und als Ochsen- und Schäferknechte gut zu gebrauchen. —

So kam allgemach der Frühling heran, und mit jedem Tage wurde Wenzel gesünder und kräftiger. Auf des Doktors Verordnung mußte er sehr viel im Freien sein, und mit Pluto an der Seite durchstreifte er jubelnd Feld und Wald. Er hatte nie gedacht, daß die Welt so schön sei; denn mit dem schweren Pack voll Blechwaren auf dem Rücken und mit der Angst vor dem Meister im Herzen war er an den herrlichsten Naturwundern Gottes nur vorbei gehaftet und niemals seines jungen Lebens froh geworden. Jetzt holte er nun alles Versäumte doppelt nach, und wenn er abends heim kam, konnte er nicht genug berichten von allem, was er unterwegs gehört und gesehen hatte. Auf diese Weise kannte er in der Umgegend von Burgfeld bald jeden Weg und Steg und jeden großen und kleinen Insassen des Dorfes. Mit allen war er bald gut Freund, und jedermann hatte den kleinen halbblinden und immer vergnügten Slowaken gern. Daß sein Augenlicht immer mehr abnahm, bemerkte Wenzel kaum. Was schadete es denn auch! Dafür hatte er es ja so gut wie noch nie in seinem Leben. Hatte ihm doch „Badder liebes“ versprochen, daß er bis an sein Lebensende in Burgfeld auf dem Gutshofe bleiben dürfe, „auch wenn er ganz blind sei un nix mehr sehen kunnte.“ Aber fleißig sein und brav lernen wollte er, damit er nicht umsonst sein Brot aß. Ganz heimlich und ohne etwas davon zu sagen war er darum

zu dem alten Korbmacher und Besenbinder des Ortes gegangen und hatte ihn gebeten, ihm seine Kunst zu zeigen.

Der Alte, dem Brotneid und dergleichen Gefühle vollständig fremd waren, zeigte sich gern bereit, dem kleinen Fremdling willfährig zu sein, und es dauerte gar nicht lange, da hatte Wenzel, der eine außergewöhnliche Handfertigkeit besaß, seinem Meister alle Kunstgriffe abgelauscht. Welche Wonne, als er Frau Waldow und Anna seine ersten Machwerke, zwei niedliche Eierkörbe, übergeben konnte! Sein hübsches bräunliches Gesicht glühte förmlich vor Stolz und Freude über die Überraschung der also Beschenkten.

„Wirklich, Wenzel, das hast du ganz allein gemacht?“ rief Anna staunend und bewundernd.

Der Junge nickte strahlend. „Niemand nix hulfen! Meister zeigt, un Wenzel macht sich alles allein für Mudder liebes und Schwester Anna.“

Während seinen langen Krankenlagers hatte er sich diese zärtlichen Benennungen für seine Wohltäterinnen angewöhnt, und die gutherzigen Frauen brachten es nicht über das Herz, ihm diese zutraulichen Anreden zu wehren. Außerdem hatte die Sache bei dem schüchternen und von glühender Dankbarkeit erfüllten Knaben keine Gefahr. Er wurde durch die ihm gestattete Bevorzugung weder zudringlich noch sonst in irgend einer Weise unangenehm. Mit seinem Gefühl beachtete er die Grenze zwischen sich und seinen Guttätern, und Waldows hatten oft Gelegenheit sich über den richtigen Takt des armen Slowakenjungen zu wundern.

Die neueste Aufmerksamkeit ihres Schüglings machte ihnen aufrichtige Freude, und die hübschen Körbe wurden gebührend bewundert. Glühend rot vor Wonne über die gelungene Überraschung hörte Wenzel das ihm gespendete Lob, und noch eifriger als vorher suchte er allen und überall seine Dankbarkeit und Liebe zu betätigen.



Der Geiger.

Als Sanitätsrat Adam seinen kleinen Kranken endlich im Hochsommer für genügend kräftig fand, hielt er auch sein Versprechen und brachte eines schönen Tages die Geige mit. Wer war glücklicher als unser Junge! Bitternd vor Freude hielt er das ersehnte Instrument in den Händen. „Duckter guttes, nu kun Wenzel geigen!“ Dankbar küßte er des freundlichen Gebers Rechte. — Lachend wehrte Adam dem Freudetrunkenen. „Laß gut sein mein Junge! Und nun zeig mal, ob du eine Violine anzufassen verstehst!“

Da nahmen die schlanken braunen Finger des kleinen Slowaken fast ehrfurchtsvoll die Geige und legten sie kunstgerecht, die Rechte ergriff den Bogen und fuhr leise, leise über die Saiten. Der Doktor horchte hoch auf. Das war ja ein richtiger, reiner Akkord!

„Junge, ich glaube wahrhaftig, du verstehst die Sache tausendmal besser als mein Ältester! Die ersten Quietscher, die der auf seiner Geige tat, liegen mir heute noch unangenehm in den Ohren.“

Aber der gute Sanitätsrat sollte noch mehr staunen. Wenzel hatte unterdessen zaghaft und probierend hier und dort einen Ton gegriffen. Plötzlich aber erklang es gluckenhell und rein:

„Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
Sein werd' in aller Welt gedacht,
Ihn preise, was durch Jesum Christ
Im Himmel und auf Erden ist.“

Keine Note fehlte, und nicht einmal griff der kleine Spieler daneben. Der Doktor stand förmlich versteinert, und auch Baldows waren aufs höchste überrascht. Das war nicht bloß schöne musikalische Begabung, sondern ein starkes und großes Talent. Eine Weile lauschten alle lautlos, wie gebannt; dann brach der Sanitätsrat los: „Ist das die Möglichkeit! Der Bengel ist ja ein zweiter Paganini! Aber der muß Stunden, ordentliche Stunden

kriegen und aufs Konservatorium in Berlin! Ich trage die Kosten."

Aber der eifrige Doktor hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

Kaum hatte Wenzel gehört, daß er nach Berlin solle, da war es mit seiner Freude an der Geige vorbei. Er sollte fort von Burgfeld von den geliebten Wohltätern — niemals! niemals! Was galt ihm dagegen alles Geigenspiel in der Welt? Entsetzt ließ er darum das noch vor kurzem so heiß begehrte Instrument sinken und rief angstvoll: „Wenzel furt? Nein, Nein! Badder liebes, Wenzel will nix furt! Wenzel will immer, immer hier bleiben und nimmeh geigen.“ Er brach in jämmerliches Weinen aus. — Waldows hatten Mühe, ihn wieder zu beruhigen, und erst als der Gutsbesitzer ihm die Hand darauf gab, daß er niemals gegen seinen Willen Burgfeld zu verlassen brauche, war er zufrieden und hatte wieder Freude an der Geige.

„Du bist ein närrischer Bengel,“ sagte der Doktor halb ärgerlich, halb gerührt. „Ich wollte dir doch nur eine Güte tun, und Berlin liegt ja nicht außerhalb der Welt. Nun, wer weiß, vielleicht nimmst du später meinen Vorschlag noch dankbar an.“

Aber Wenzel schüttelte sehr energisch den Kopf und faßte die Rechte seines Pflegevaters noch fester. „Nix Berlin, nix furt!“

Liebevoll streichelte Waldow die braune Wange seines Schüglings. „Ich werde mit unserem Herrn Kantor sprechen. Das ist ein kluger, musikverständiger Mann. Der tut mir gewiß den Gefallen und gibt dir Geigenstunde. Da kannst du also hübsch in Burgfeld bleiben und brauchst keine Angst zu haben.“

Inbrünstig küßte Wenzel seines Wohltäters Hand. „Badder liebes, so is gutt! Zu Kantor geht sich Wenzel gern. Kantor is sich liebes Mann und kennt sich schon armes Slowak.“

Der Doktor lachte erheitert. „Na, da wäre also die Geschichte ja in Ordnung.“ Dann wandte er sich an

Waldow und sagte leise und eindringlich: „Alter Freund, die Kosten für den Unterricht beim Kantor lassen Sie mich tragen! Sie tun schon genug und übergenug.“

„Wenn Sie es nicht anders wollen, meinerwegen immerzu!“ entgegnete der Gutsbesitzer freundlich. „Zum ersten Konzert sind Sie jetzt schon eingeladen.“

„Topp! Ich komme auf jeden Fall,“ lachte Hfmus. „Und nun, Wenzel, sei fleißig und halte dich dran, damit du mir nächstens was Ordentliches vorspielen kannst!“

Der Kleine nickte ernsthaft. „Wird sich Wenzel tun. Wann Wenzel nix braucht furt vun Burgfeld, wird sich Wenzel ordentlich geigen lernen, Duckter liebes!“

„Du bist ein guter Kerl,“ sagte der Sanitätsrat gerührt.

Schon am nächsten Tage wanderte Waldow mit seinem Pfleglinge zum Kantor des Ortes, um ihm sein Anliegen vorzutragen. Herr Schön, ein menschenfreundlicher und musikalisch sehr tüchtiger Mann, war auf der Stelle bereit, die Bitte seines Gutsherrn zu erfüllen. Da er wie alle Burgfelder wußte, was für ein unabwendbares, trauriges Schicksal dem kleinen Slowaken bevorstand, sagte er mitleidig: „Von Herzen gern will ich dem armen Burschen Unterricht erteilen. Ich weiß von einem lieben Freunde, was für Trost und Erquickung die Musik den Blinden bietet. Hoffentlich hat Wenzel so viel Gehör und Begabung, um Choräle und Volkslieder spielen zu lernen.“

Waldow mußte unwillkürlich lächeln. Er hatte in seinem Eifer ganz vergessen zu erzählen, welche Überraschung ihnen Wenzel gestern bereitet hatte. — „Nun, ich glaube, Sie werden zufrieden sein, Herr Schön! Aber prüfen Sie doch den Jungen! Lassen Sie ihn ein paar Töne auf der Geige spielen; Wenzel, komm her und zeige, was du kannst!“

Wenzel, der bis dahin schüchtern beiseite gestanden hatte, trat gehorsam näher und auf einen Wink seines Pflegevaters legte er die Geige ans Kinn und begann leise mit dem Bogen über die Saiten zu fahren.

Herr Schön, der bei Baldows letzten Worten unmerklich gelächelt hatte und bei sich dachte: „Na die Quietscher und Krager kenne ich schon,“ horchte plötzlich hoch auf. Aber was war denn das? Das waren keine „Quietscher“ und „Krager“, das waren weiche, volle Akkorde. Und plötzlich klang es gar laut, deutlich und rein: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

Der Gutsbesitzer fuhr sich mit der Hand über die feucht gewordenen Augen. Das war sein Lieblingslied! Das mußte ihm Anna immer vorspielen und singen, wenn die irdischen Sorgen sein fröhliches Gottvertrauen zu überwältigen drohten.

Wenzel hatte den Choral oft genug gehört und auch mitgesungen; daß er ihn in dieser Weise in Tönen wiedergeben könne, hatte keiner geahnt, denn niemals wagte der kleine, schüchterne Slowak Annas Piano zu berühren.

Herr Schön war zuerst über die ihm gewordene Überraschung vollständig sprachlos. Dann lauschte er wie verklärt. Sein feines musikalisches Verständnis wußte sofort Bescheid: der kleine Slowak war ein musikalisches Genie im schönsten Sinne des Wortes. — Und als nun Wenzel sein Spiel endete und schüchtern von einem der Männer zum andern sah, zog der ehrliche Kantor den Gutsbesitzer in eine Ecke und sagte ernst: „Der Junge kann mehr als ich! Das musikalische ABC will ich ihm gern beibringen, dann muß er in andere Hände und womöglich auf's Konservatorium irgend einer Großstadt. Ich bin ganz weg; so was habe ich noch nie erlebt!“

Waldow nickte voll Genugtung. „Uns ist es gestern gerade so gegangen. Aber von dem Konservatorium wollen wir vorläufig nicht sprechen. Der Junge gerät ganz aus dem Häuschen, wenn er hört, daß er von Burgfeld fort soll. Und ich meine schließlich: er hat recht. Was soll das arme, blinde Kind unter Fremden? Bei uns hat Wenzel alles gefunden, was er zu seinem Gedeihen und Wohlbefinden braucht, und den Meinen und mir ist er längst ans Herz gewachsen. Warum sollen wir ihn

darum in die Welt senden, die ihn nicht kennt und versteht, und die ihm bei seiner Blindheit viel zu schaffen machen würde? Ich bin überzeugt, wenn zu des Jungen Begabung Ihr vortrefflicher Unterricht kommt, wird der Erfolg für alle Teile befriedigend sein.“

„Sie haben recht, Herr Baldow!“ sagte der Kantor ernst. „Was in meinen Kräften steht, will ich tun, und es wird mir eine Freude sein, die herrlichen Gaben Wenzels auszubilden.“

So ging denn der kleine Slowak regelmäßig zu Herrn Schön und bald hatten Lehrer und Schüler an diesen Geigenstunden die größte Freude.

Als Sanitätsrat Ahmus wieder einmal nach Burgfeld kam, staunte er nicht wenig über Wenzels Fortschritte.

Aber nicht nur in der Musik war der Knabe tüchtig. Auf Baldows Bitte gab der Kantor ihm auch Religionsunterricht, und der ging dem kleinen Fremdling noch über die Violinstunden. Mit einem fast ergreifenden Eifer und Verständnis nahm er die Heilswahrheiten auf, und niemals wurde er müde, biblische Geschichten, Lieder und Sprüche zu lernen. Als er mit den anderen Kindern endlich zum Konfirmandenunterricht nach dem Mutterdorfe ging — Burgfeld war nur Filiale —, konnte sich der Pfarrer nicht genug über die religiöse Erkenntnis und den Fleiß des kleinen Slowaken wundern. Nie verfehlte Wenzel eine Frage und niemals wurde er auf ablenkenden Spielereien und Dummheiten, wie so mancher seiner Mitkonfirmanden, betroffen. Sein ganzes Herz war bei der Sache und sein „liebes Heiland“ ging ihm über alles. Mit der deutschen Sprache dagegen haperte es bei ihm immer noch wie zu Anfang unserer Geschichte. Er konnte sich zwar mit jedermann verständigen, aber die richtige Anwendung der Artikel, Fürwörter zc. war ihm nicht beizubringen.

„Is sich gar zu schweres Sprach, Schwester Anna!“ seufzte er oftmals klaglich. „Lernt sich dummes Wenzel nie nix urdentlich.“

Da lachte Anna Baldow herzlich und quälte den armen Kerl hinfort nicht mehr mit Sprachlehre. Mochte er doch radebrechen wie er wollte; das Herz hatte er jedenfalls auf dem rechten Fleck.

Zum dritten Male erlebte Wenzel Kaczmarek den Lenz in Burgfeld. Aber von all dem köstlichen, weißen und rosigen Blütenschimmer sahen seine schönen schwarzen Augen nichts mehr: er war blind. Vollkommen und unheilbar blind!

Frau Baldow und Anna waren sehr betrübt über das traurige Schicksal ihres geliebten Pflege Sohnes; und die Burgfelder alle ohne Ausnahme bedauerten mehr oder weniger laut „dän armen Slüngel,“ „dän lütten, goden Kär!“

Wenzel selber war am gefashtesten und trug sein Los mit heiterem Gleichmuth: „Lieves Heiland weiß sich schon, was armes Wenzel gutt is,“ sagte er auf alle bedauernden Reden. „Geht sich blindes Wenzel ja sonst viel besser als vurher. Möcht' sich Wenzel niemals nix meh tauschen. Hat sich Badder liebes, Mudder liebes un Schwester Anna! Alle so gutt, so gutt!“

Er breitete die Arme aus und jauchzte laut auf vor Freude und Dankbarkeit.

Acht Tage später wurde er in der kleinen altertümlichen Kirche mit den anderen Burgfelder Kindern feierlich eingesegnet. Wohl niemals aber hat ein Konfirmand diese Feier mit solchem Ernst und solcher Inbrunst begangen als der schlanke, blinde Slowak. Ihm war jedes Wort ein Schwur, vor Gottes Angesicht geleistet. Und als er die segnende Hand des Geistlichen auf seinem Haupte fühlte und unter Glockengeläute die heiligen Worte vernahm: „Der Segen Gottes, des Allmächtigen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes komme über dich und bleibe bei dir jetzt und immerdar!“ da gingen Ewigkeitsschauer durch seine junge Seele, und er begann laut zu weinen.

Baldows, die an dem Ehrentage ihres Schütlings selbstverständlich nicht in der Kirche fehlten, waren nicht minder ergriffen als der Knabe, und der Gutsbesitzer

sagte nachher zu dem Sanitätsrat: „Es war mir, als ob mein eigener Sohn eingeseget würde, und ich glaube immer mehr, der Herr selber hat mir dieses Kind in den Weg geführt. Fast drei Jahre weilt es nun in meinem Hause, aber es hat mir noch keine Minute Kummer verursacht. Im Gegentheil: seine hingebende Liebe und Dankbarkeit, sein fröhliches Gottvertrauen, seine stete Zufriedenheit sind mir gar oft Trost und Aufmunterung in trüben, sorgenvollen Stunden gewesen. Trotz seiner Blindheit merkt er sofort, wenn irgend etwas nicht in Ordnung ist. Dann kommt er, küßt meine Hände und sagt bittend: „Was hat sich Badder liebes? O, nicht traurig sein! Hilft sich liebes Heiland schon widder! Sull Wenzel nich mol geigen: Wer nur den lieben Gott läßt walten?“ Und dann holt er das Instrument und spielt so weich und innig, daß ich manchmal denke, die Engel im Himmel können es nicht besser, und mein sorgenvolles Herz wird leicht und getrost und jagt all die schwarzen Raben des Kleinmutes und des Zweifels davon.“

Bei unserem blinden Freunde änderte sich äußerlich mit der Konfirmation nicht viel. Er blieb im Hause seiner geliebten Pflegeeltern und dankte dem Allmächtigen tagtäglich auf den Knien für dieses Glück. Nach wie vor ging er zum Herrn Kantor in die Musikstunde, und Lehrer und Schüler hatten immer größere Freude an diesem Unterricht. Das Korbflechten hatte Wenzel auf Herrn Schöns Rat und seines Pflegevaters Wunsch fast ganz gelassen. Der erfahrene Musiker fürchtete mit Recht, die gelenkigen, feinfühli gen Finger seines Bögling s könnten durch die ständige Beschäftigung mit den Rohr- und Weidenruten hart und steif werden. Dafür unterwies er den Knaben im Orgelspiel; und es war ein Tag der Freude und Genugtuung für Waldows und ihren Pflegling, als dieser seinen erkrankten Lehrmeister zum erstenmal beim Gottesdienst in der Kirche vertrat. Nicht rot, sondern blaß vor Freude und Aufregung über die ihm widerfahrne Ehre ließ sich der schlanke Slowak auf der Orgelbank nieder. Aber er machte seine Sache aus-

gezeichnet, und kein falscher Ton, kein unrechtes Einsetzen kränkte die Ohren der Musikverständigen.

Nach der Predigt ließ der Pfarrer den kleinen Spieler in die Sakristei rufen. Schon während des Konfirmandenunterrichts hatte der Geistliche den frommen, fleißigen Knaben liebgewonnen. Nun legte er ihm die Hand aufs Haupt: „Gott segne dich mein Sohn! Du bist auf dem rechten Wege. Mache auch fernerhin deinen treuen Pflegeeltern Freude und wandle nach den Geboten des Herrn!“ — Erglühend vor Freude küßte Wenzel die Hand seines Seelsorgers. „Fehlt sich nix, Herr Pfarr! Wird sich Wenzel mit Gottes Hülf alles tun, wos steht in seinen Kräften. Got sich Wenzel ducch Vadder un Mudder un Schwester Anna su lieb, su lieb, un läßt sich schlagen tut für alle!“

„Du kriegst es fertig. Du bist ein guter Bursche,“ sagte der Pastor gerührt.

Die Bauern aber kamen aus dem Staunen gar nicht heraus und schüttelten immer noch die Köpfe.

„Is das die Möglichkeit! Der braune Aff' spielt akk'rat als uns' Herr Kantor!“

Boll Stolz und Genugtuung saß Hinnerk in der vordersten Reihe des herrschaftlichen Gesindestuhles. — Wenzels Sachen und Angelegenheiten betrachtete er längst als die seinen, und darum klang ihm das seinem Liebling gespendete Lob so süß, als ob es ihm selber gälte, und ging ihm so lieblich ein wie Honig.

„Kiekt man bloß mal dän hoffärtigen Hinnerk!“ flüsterten sich die Knechte lachend zu. „Sitt hei nich dor un bläht sich akk'rat as'n Kuhnahn? (Truthahn, Bild des Hochmutes und der Überhebung.) — Der Kutscher schien für sein Alter merkwürdig gute Ohren zu haben. Mit einem Rucke fuhr er herum und musterte mit strafenden Blicken die vorlaute Jugend. „Dämlichtes Kroppzeug! Kommt mich man erst nach Hause! Hier in der Kirche rede ich keinen Ton. Das is mich wider die Reputaschon.“

Der brave Alte hielt es nämlich für seine Pflicht, im Gotteshause nur „hochdeutsch“ zu reden und zu denken.

Von diesem Sonntage an vertrat Wenzel noch öfter seinen Lehrmeister, und der überbürdete, körperlich schwächliche Mann war für diese Erleichterung sehr dankbar. Unser brauner Freund war unterdessen zu einem schlanken, lebenswürdigen Jüngling herangewachsen. Seine Blindheit beeinträchtigte sein heiteres Gemüt in keiner Weise, und niemals hörte man ihn über sein trauriges Schicksal klagen.

Da sich mit der Abnahme des Sehvermögens seine anderen Sinne in geradezu staunenswerter Weise verschärften, bewegte er sich in Haus und Hof so sicher wie jeder Sehende. Fremde, die ihm zum erstenmal begegneten, merkten überhaupt nichts von seinem Leiden, da seine schönen dunkeln Augen offen geblieben waren und äußerlich durch nichts ihren Fehler verrieten.

Schon längst besorgte er aufs treueste alle Botengänge nach der nahen Stadt, und Waldows ließen ihn ohne Sorge gehen. Er kannte Weg und Steg besser als jeder andere, und sein steter Begleiter, der riesige Pluto, sorgte dafür, daß nicht etwa fremde Landstreicher den gutgekleideten Blinden auf seinen Vermögensstand untersuchten.



Die Erbschaft.

Im zweiten Herbst nach Wenzels Konfirmation kam Anna Waldows Verlobter, der Oberleutnant Johannes Günther, zum erstenmal seit Jahren nach Burgfeld zum Besuch. Er hatte in einer fernen elsässischen Garnison gestanden, und seine und seiner Braut Mittel erlaubten ihm öfteres Reisen nicht. Nun war er nach einer kleinen norddeutschen Stadt versetzt worden und konnte es sich endlich gestatten, seinen Herzenswunsch zu verwirklichen.

Mit was für Jubel Anna den Verlobten empfing, kann man sich denken. Bei ihren Eltern aber war die Freude zu dreiviertel mit Sorgen gemischt. Wohl hatten auch sie den tüchtigen, braven Günther, den frommen

Soldaten, „den Kriegsknecht nach dem Herzen Gottes,“ aufrichtig lieb. Aber sie sahen weiter als die jungen Leute: an Heirat war bei der beiderseitigen Mittellosigkeit nicht zu denken. Als Anna Baldow sich verlobte, war ihr Vater noch ein sehr vermöglicher Mann gewesen. Dann verarmte er plötzlich durch eine Bürgschaft für seinen Schwager. Offen und ehrlich hatte er damals Günther seine veränderten Vermögensverhältnisse dargestellt und ihn von jeglicher Verpflichtung gegen Anna entbunden. Aber der wackere Offizier wollte von Freiheit und dergleichen nichts wissen.

„Lieber Vater, ihr habt mich, den armen, heimatlosen Schlucker, in guten Tagen, ohne Frage nach dem Mamon, mit offenen Armen aufgenommen, laßt mich nun auch mit euch die schweren Zeiten und Sorgen tragen! Anna und ich sind beide noch jung. Wir können warten, und wills Gott, bauen wir uns doch noch zur rechten Zeit unser Nest.“

Mit feuchten Augen drückte Baldow dem wackeren Jüngling die Hand. „Du bist ein edler Mensch, Johannes, und ich will dir nicht zuwider sein, aber denke daran: Du bist jederzeit frei, und unsere Segenswünsche werden dich begleiten, auch wenn du dir anderswo dein Glück suchst!“

Aber Günther hatte nur den Kopf geschüttelt. „Was ich habe, das halte ich fest für immer. Ein anderes Glück gibt es für mich nicht.“

Und dieselbe Antwort hatte er auch jetzt nach Jahren, als ihn Baldow in einer stillen Stunde beiseite nahm und ihm mittheilte, daß sich seine Vermögensverhältnisse im Laufe der Zeit nicht verbessert, sondern leider verschlechtert hätten.

„Lieber Vater, du kennst ja meine Gesinnung, und ich denke heute ebenso wie damals! Ich beanspruche nichts. Gönnt mir nur das Glück, euer Sohn zu bleiben und alle Sorgen mit euch zu teilen! Ihr wißt ja gar nicht, was es für mich, den Frühverwaisten, heißt, endlich wieder ein Vaterhaus und liebende Eltern gefunden zu haben.“

Liefbewegt drückte der Gutsbesitzer die Hand des wackeren Mannes, „Nun denn in Gottes Namen, mein lieber Sohn!“

Einige friedliche, schöne Wochen folgten nun, und mit Dank gegen den Herrn genossen unsere Freunde die guten Tage. Mit kindlichem, fröhlichem Sinn konnte sich Waldow über das Glück seiner Kinder freuen. Alles Sorgen und Kummern hatte er dahinten gelassen, und wenn Frau Elisabeth mitunter den Mut verlieren wollte, faßte er ihre Hände und sagte innig und voll Zuversicht:

„Herzlieb, was bekümmerst du dich? Der alte Gott lebt noch!“

Was willst du sorgen? In Gott geborgen
Sei Herz und Sinn; Aus seinen Händen,
Was sie auch senden, Nimm alles hin!

Sei du nur stille! Sein heil'ger Wille
Wirkt doch dein Heil. Dein Herz sei offen,
Kindlich zu hoffen: Das sei dein Teil!“

Frau Elisabeth nickte unter Tränen lächelnd: „Ach, Liebster, wer doch deinen Glauben hätte!“

Mit Wenzel Kaczmarek, dem Pflegesohn seiner Schwiegereltern, den er jetzt zum erstenmal sah, nachdem er brieflich so viel von ihm gehört hatte, stand sich Günther von Anfang an vortrefflich. Der schüchterne und gegen Fremde sonst sehr zurückhaltende Blinde war ihm gegenüber wie umgewandelt. Ohne aufdringlich zu sein, weilte er mit Vorliebe in des Offiziers Nähe und war glücklich, wenn er ihm irgend einen Dienst erweisen konnte. Anna mußte oftmals über den Eifer des Pflegebruders lachen, aber der Leutnant, der den treuherzigen Jungen liebgewonnen hatte, sagte ernst: „Herzlieb, diese Zuneigung des armen Blinden freut mich und ist mir eine Ehre! Denn schon ein altes Sprichwort sagt: Kinder, Hunde und Blinde erkennen unzweifelhaft den inneren Wert eines Menschen.“

„O Johannes, über deinen Wert sind wir doch längst im reinen!“ entgegnete Anna lächelnd. Aber im Herzen

freute sie sich doch über des Pflegebruders Verehrung für ihren Verlobten.

Die schöne Urlaubszeit Günthers nahte sich ihrem Ende. Nur noch sechs Tage, dann mußte der Offizier wieder in die Garnison zurück. Seufzend sagte Anna: „Nur noch sechs Tage, Johannes! Wie wird uns nach dir so bange sein!“

In diesem Augenblick trat Waldow ins Gemach. In der Hand trug er ein großes amtliches Schreiben, und sein Antlitz war blaß vor innerer Erregung. Doch die leuchtenden Augen bekundeten den zuerst erschrockenen Seinen bald genug, daß er keine unangenehme Nachricht empfangen habe. Und so war es denn auch.

„Ihr Lieben,“ sagte er mit freudebebender Stimme, „der alte Gott lebt noch! Kinder, meine Kinder, eurer Verbindung steht nichts mehr im Wege! Soeben teilt mir das Erbschaftsgericht mit, daß mir der einstige Pflegebruder meiner Mutter sein gesamtes Vermögen im Betrage von fünfhunderttausend Mark vermacht hat.“

Frau Elisabeth und die Verlobten stießen einen Freuden-schrei aus. „O du grundgütiger Gott und Herr, wie sollen wir dir danken! Nun hat ja alle Not und alles Elend ein Ende! Aber ist es denn auch wahr, wirklich wahr, und träumen wir nicht?“

„Nein, nein, es ist Wirklichkeit, herrliche, schöne Wirklichkeit!“ rief der Hausherr jubelnd.

„Aber ich habe doch immer gehört, dieser Pflegebruder deiner Mutter lohnte die ihm erwiesene Liebe schlecht und ging schon in jungen Jahren grollend und verbittert in die Fremde,“ bemerkte Frau Elisabeth erstaunt. „Wenn ich mich recht erinnere, hat er auch späterhin alle Versöhnungsversuche schroff zurückgewiesen und sich gänzlich von eurer Familie losgesagt. Wie kommt es, daß er nun mit einemmale so freundlich unserer gedenkt?“

„Ja, das ist eine wunderbare Geschichte,“ sagte Waldow ernst. „Aber ich kann sie euch aufklären, denn dem

Testamente lag eine Art Tagebuch von der Hand des Verstorbenen bei, und nach diesen Aufzeichnungen und meiner Mutter Erzählungen kann ich mir nun ein klares Bild von der ganzen Angelegenheit machen. Die Ehe meiner Großeltern mütterlicherseits blieb viele Jahre kinderlos. Darüber betrübten sich die beiden, die sonst außerordentlich glücklich waren; und endlich nahmen sie Hans, den Sohn einer verstorbenen Lehrerswitwe, an Kindesstatt an. Da beide Ehegatten noch lange nicht fünfzig Jahre alt waren, konnten sie nach damaligem Gesetz Hans zu ihrem Leidsweesen noch nicht adoptieren, wollten es aber tun, sobald es ging. Vorläufig hatten sie ihre Freude an seinem kräftigen Heranwachsen und seiner kindlichen Zärtlichkeit. Andererseits machte ihnen sein Eigensinn, sein starrer Trotz öfters viel zu schaffen, und sie merkten, daß es doch schwerer sei, ein fremdes, als ein eigenes Kind zu erziehen.

Als Hans acht Jahre alt war, geschah das, woran niemand mehr gedacht hatte: Den Großeltern wurde ein eigenes Kind, eine Tochter, meine Mutter, geboren. War das eine Freude! Nur Hans war von dem Tage an verwandelt. Aus dem wilden, fröhlichen Knaben war plötzlich ein mißtrauischer, zurückhaltender Beobachter geworden. Geschwätzige Nachbarn hatten ihm unter bedauernden Redensarten mitgeteilt, daß er gar nicht der Sohn der geliebten Eltern sei und daß seine gute Zeit und das Erbe nun dahin seien. Der böse Same war leider auf fruchtbaren Boden gefallen. Bald genug glaubte sich Hans von den Eltern zurückgesetzt, und die kleine Schwester, die er anfangs so freudig begrüßt hatte, wurde ihm ein Dorn im Auge. Daß dies meine Großeltern betrübte und ärgerte, läßt sich denken, und es ist nicht unmöglich, daß sie Hans nun auch strenger ansahen als früher. Trotzdem liebten sie ihn aber aufrichtig und wollten ihn auch mit meiner Mutter zu gleichen Teilen erben lassen. Aber der Knabe entfremdete sich ihnen mehr und mehr, wurde störrisch und widerhaarig und erpreßte seiner treuen Pflegemutter manche Träne.

Die Jahre vergingen. Außerlich hatte sich Hans brav gehalten und tüchtig gelernt. Schon längst bekleidete er in dem großen Geschäfte des Vaters die Stelle des Prokuristen. Aber von dem wilden, lebenswürdigen Jungen von ehedem hatte er nichts mehr an sich. Finster, wortkarg und verschlossen ging er seines Weges. Für die kindlichen, heiteren Scherze der kleinen Schwester, für ihre schüchternen Annäherungsversuche hatte er nur kalte Abweisung und bitteres Lächeln. Zuletzt ging ihm die Kleine scheu aus dem Wege. Dem Verblendeten war es so recht. Was machte er sich aus „dem albernen Fraß“, der ihn um die Liebe der Eltern betrogen hatte! An das geteilte Erbe dachte er trotz der guten Nachbarn nicht, denn, der Wahrheit die Ehre, jegliche Habgucht lag ihm fern.

Eines schönen Tages merkte er aber, daß aus dem „albernen, verhassten Fraß“ ein wunderniedliches, lebenswürdiges Mädchen geworden war. Nun änderte sich die Sache. Aus dem ungezogenen Bruder Martha's war plötzlich ein glühender Verehrer geworden. Kurz entschlossen bat er meinen Großvater um die Hand der Pflegechwester.

„Du kommst zu spät, Hans!“ sagte der alte Mann traurig. „Soeben hat sich Martha mit dem Gutsbesitzer Waldow auf Burgfeld verlobt. Warum hast du all die Jahre her die Liebe der kleinen Schwester so schroff zurückgewiesen? Nun gib dich in Geduld in das Unabwendliche und bleibe uns ein guter Sohn! In meinem Testamente habe ich dir die gleichen Rechte wie Martha eingeräumt.“

Ein häßliches Fluchwort war die Antwort auf die liebevolle Rede des wackeren Mannes.

„Der T . . . hole euren Mammon! Ich will keinen Pfennig. Der reiche reputierliche Gutsbesitzer paßt euch natürlich besser, als der mittellose Waisenknabe! Von mir seid ihr für immer befreit!“

Wild stürmte er aus dem Zimmer und ward nicht mehr gesehen. Alle Versuche der treuen Pflegeeltern, seiner wieder habhaft zu werden, blieben vergebens. An

Martha's Glück trösteten sie sich endlich und gingen in Frieden heim.

Unterdessen hatte Hans Bolte in der „neuen Welt,“ in Amerika, sein Glück versucht. Da er arbeitsam war und am liederlichen Leben keinen Gefallen fand, kam er bald in die Höhe. Zwanzig Jahre nach seiner Ankunft daselbst hatte er ein Vermögen gesammelt.

Nun trieb es ihn heimwärts, nach Deutschland. Er konnte Martha nicht vergessen. Groll und Liebe rangen in seinem Herzen. In einer großen norddeutschen Stadt richtete er ein blühendes Geschäft ein. Er hatte, wie die Weltkinder sagen, „Glück“ und verdiente Tausende. Aber sein liebebedürftiges Herz wollte sich nicht zufrieden geben, und als er eines Tages zwei zerlumppte Gassenbuben halb erfroren in einem Torbogen traf, nahm er sie in sein Haus und behandelte sie wie geliebte Kinder. Er erntete nur Teufels Dank: als die Burschen ausgelernt hatten, verschwanden sie bei Nacht und Nebel, und mit ihnen alles, was ihr Pflegevater an Geld und Geldeswert im Hause hatte, und das war sein halbes Vermögen.

Hans Bolte, der sein Lieben und Hoffen auf die beiden gesetzt hatte, war zuerst vollständig gebrochen. Dann wurde er zornig und fluchte den Undankbaren, und zuletzt kam ihm eine große, schmerzliche Erkenntnis: Er hatte nur empfangen, was er verdient hatte. „Womit man sündigt, damit wird man gestraft.“ Jetzt ging ihm ein Licht auf über das große Unrecht, das er einst gegen seine treuen, liebevollen Pflegeeltern begangen hatte. „Gott, du bist gerecht!“ stöhnte er, und zum erstenmale entströmten den Augen des an der Schwelle des Greisenalters stehenden Mannes heiße Reuetränen. „Vergib mir, Allmächtiger! Vergebt mir, geliebte Eltern! Aber ich will gut machen, so viel gut zu machen ist. All das Meine sollen Marthas Kinder oder Enkel haben.“ Er wußte, daß seine Pflegeeltern und Martha tot waren, aber leider fand er nicht den Mut, sich ihren Hinterbliebenen zu nähern. Er glaubte, sie haßten und verachteten ihn, den Undankbaren, und darum wagte er nicht, sich ihnen persönlich oder auch nur

brieflich in Erinnerung zu bringen. So starb er denn einsam und allein, aber nach den Aussagen der pflegenden Schwester in vollem Frieden mit Gott und seinem Heilande."

Waldow schwieg ergriffen, und auch die Seinen sagten lange Zeit nichts. Diese unerwartete Rettung aus aller Not überwältigte sie immer noch. Wie, wenn es nur ein schöner Traum wäre? Aber nein, nein, es war Wirklichkeit, freudenvolle Wirklichkeit.

"Gott sei ewig Lob und Dank!" rief Frau Elisabeth fast jubelnd. „Und herzinniger Dank sei auch dem Verstorbenen! Wir werden sein Andenken allezeit in Ehren halten.“

„Das wollen wir von ganzem Herzen,“ sagte der Gutsbesitzer ernst, während Anna und ihr Bräutigam sich in wortlosem Glücke die Hände drückten.

Daß Wenzel an der Freude der geliebten Wohltäter vor allen andern teilnahm, läßt sich denken. Der gute Kerl war wie närrisch vor Entzücken.

„Wadder liebes, nu alles gutt, nu keine Sorgen mehr! Nu wird Schwester Anna glücklich. Freilich, daß Schwester Anna vun Burgfeld furt sull, is sich serr schmerzlich für Wenzel. Aber Herr Leitnant is sich guttes Mensch, un Wenzel gunnt ihm sein Glück.“

Die Biere lachten herzlich über die treuherzige Rede des anhänglichen Burschen, und Waldow fuhr ihm liebevoll mit der Hand über die braune Wange.

Auf des Testamentvollstreckers Rat entschloß sich der Gutsbesitzer, gleich am nächsten Morgen nach der Stadt zu fahren, wo der Verstorbene gelebt hatte, um so schnell als möglich die Erbschaftsangelegenheit in Ordnung zu bringen.

„Ob ich das Erbe gleich erheben kann, bezweifle ich,“ sagte er beim Abschied, „aber vielleicht gelingt es mir, einen Teil des Geldes flüssig zu machen, um wenigstens die drückendsten Sorgensteine abzuwälzen. Wann ich zurückkomme, weiß ich natürlich nicht. Ein bis zwei Tage wird die Sache wohl dauern. Ich werde telegra-

phieren, wann ihr mir den Wagen zur Bahnstation schicken sollt.“ — Heiter grüßend stieg er in den zur Abfahrt bereiten Zug, und immer wieder nickte sein fröhliches Gesicht zum Fenster hinaus.

Solange sie den Geliebten sehen konnten, winkten Frau Elisabeth und das Brautpaar ihm nach. Heiter scherzend und in goldenen Zukunftsbildern schwelgend, fuhren sie zurück.

Wenzel empfing sie schon am Tore des Gutshofes.

„Is sich Wenzel su bange. Wann kummt Vadder liebes widder heim?“

„In ein bis zwei Tagen, mein Junge, genau wissen wir es nicht!“ sagte Frau Elisabeth freundlich und streichelte des Blinden Hand. Die Liebe und Anhänglichkeit des angenommenen Knaben rührten sie jedesmal aufs neue.

Der junge Slowake seufzte tief. „Wann sich wär Vadder liebes nur widder heim! Is sich Wenzel su bang um Herz, su bang!“

Frau Elisabeth zuckte zusammen. Eine unbestimmte, unheimliche Ahnung ging plötzlich durch ihre Seele. Schon oft war ihr Gatte tage- und wochenlang in Geschäften abwesend gewesen, aber noch nie hatte sich Wenzel derartig benommen. Wohl freute er sich über die Mäßen, wenn der geliebte Pflegevater wieder kam, aber niemals zuvor hatte er während dessen Abwesenheit diese Angst und Unruhe gezeigt.

„Herr, mein Gott, was soll das bedeuten?“ seufzte die geängstigte Frau.

Anna und ihr Bräutigam teilten die Sorgen der Mutter nicht.

„Aber, Mutterchen, wie kannst du dich so unnütz abängstigen? Du weißt doch, wie Wenzel an Väterchen hängt, und daß er sich am liebsten in seine Tasche setzen möchte, um nur immer in seiner Nähe zu sein. Die Bangigkeit des guten Jungen braucht dir wirklich keine Sorge einzuflößen.“

Aber Frau Waldow gab sich nicht zufrieden, und erst als am zweiten Tage eine Depesche kam: „Alles in Ordnung. Schickt mir morgen früh 10 Uhr Wagen zur Station!“ wurde sie ruhiger.



Waldow's Verschwinden.

Pünktlich zur bestimmten Zeit hielt der Wagen aus Burgfeld auf der nächsten, nur 25 Minuten entfernten Station.

„Manu, Hinnerk, wen holt Ihr denn heute ab?“ fragte der Vorsteher den bekannten alten Kutscher.

Hinnerk grinste den Fragenden in wenig schöner Weise an. „Is mich dūs 'ne dämliche Frage. Wen sull ich denn afhollen as unsen 'näg Herrn?“

Der Beamte schüttelte erstaunt den Kopf.

„So was lebt nicht! Hinnerk, du hast wohl einen über den Durst getrunken? Dein gnädiger Herr ist ja schon gestern abend um sechs Uhr hier angekommen. „Ich konnte eher als ich dachte abkommen, Herr Büchtemann!“ sagte er freundlich. „Nun ist kein Wagen da. Aber es schadet nichts. Es ist ein klarer Abend, und das halbe Stündchen gehe ich gern zu Fuß. Die Meinen werden sich freuen, daß ich schon heute wiederkomme.“ Damit schüttelte er mir die Hand und ging den Richtsteig über die Wiesen.“

Wie entgeistert hatte Hinnerk die Rede des Beamten gehört.

„Herr Entspekter, das stimmt nich, da is was nich in Ordnung! Herr Jesus, wenn nur meinem guten Herrn kein Unfall passiert ist! Das war heute nacht so'n schreckliches Schneegeföber; da is er vielleicht mang 'ne Schneewehe geraten und erfroren.“

Der Alte begann laut zu weinen. Ganz erschrocken sah der Bahnhofsvorsteher auf den greisen Kutscher.

„Sinnerk, wenn Ihr recht hättet, das wäre ja schrecklich! Aber ich rufe gleich alle meine Leute zusammen und gehe suchen. Der nächste Zug kommt erst in fünf Stunden.“

„Ach ja, Herr Entspekter, das tun Sie man bald!“ schrie Sinnerk heiser vor Angst und Aufregung. „Ich fahre derweilen nach Hause und bringe alles auf die Beine, was laufen kann.“

Und damit peitschte er, der sonst seine Pferde wie Kinder behandelte, auf sie los, daß sie beinahe durchgingen und wie eine Windsbraut nach Burgfeld stürmten.

Wer beschreibt das Entsetzen, das diese Heimkehr Sinnerks auf dem Gutshofe verursachte! Als der Kutscher seinen Bericht beendet hatte, brach Frau Elisabeth ohnmächtig zusammen. Weinend bemühte sich Anna um die geliebte Mutter. Es war gut, daß Günther noch im Hause war und den beiden Frauen tröstend und aufmunternd zur Seite stand. Vor allem suchte er ihnen klar zu machen, daß man ja von einem Unglücksfalle durchaus keine Gewißheit habe. Er glaube vielmehr, daß der Vater vor dem Schneesturme Unterkunft in irgend einem der näheren Höfe gesucht habe. Frau Elisabeth, die sich inzwischen etwas erholt hatte, schüttelte trübe den Kopf. „Das glaube ich nicht, dann wäre er längst hier, oder hätte wenigstens einen Boten gesandt. Nein, nein, es ist ein Unglück geschehen, und wir sehen unseren guten Vater lebend nicht wieder.“

Hier brach Wenzel, der bis dahin vor Entsetzen wie versteinert gestanden hatte, in herzerreißendes Weinen aus. „Badder liebes, Badder liebes, kumm widder heim! Kumm widder heim!“

Mit gerungenen Händen warf er sich auf den Boden, und sein ganzer Körper zitterte vor Schmerz und Aufregung. Unaufhaltsam rannen ihm die Tränen aus den erloschenen Augen. Zum erstenmal kam seine südliche Natur zum vollen Durchbruch, und erschüttert standen die Erwachsenen neben dem verzweifelten Knaben. Sanft richtete ihn Günther endlich auf und hielt den Schwankenden in seinen Armen. „Nicht so, mein armer Junge!

Dadurch machst du ja Mutters und Schwester Annas Sorgen doppelt groß. Noch wissen wir ja nichts Gewisses über unsern guten Vater, und ich hoffe zu Gott, alle unsere Kümmeris ist umsonst. Wir schicken jetzt nach allen Seiten Boten aus, und vielleicht sitzt der Teure schon in kurzer Zeit heiter und wohlbehalten in unsrer Mitte.“

Aber der Blinde schüttelte verzweifelt den Kopf. „Is sich Wenzel su weh, su weh um Herz! Leitnant liebes, laß sich Wenzel suchen helfen guttes Vadder!“

„Nein, mein Junge, das geht nicht!“ sagte Günther freundlich, aber fest. „Du bist so aufgereggt und elend, daß du vor allen Dingen der Ruhe bedarfst. Ich bringe dich auf dein Zimmer, da legst du dich hin.“

Der Jüngling wagte keinen Widerspruch. Wie im Traume ließ er sich in seine Stube führen und legte sich auch geduldig nieder. Aber Ruhe fand er nicht. Schon nach wenigen Minuten sprang er wieder auf und warf sich vor seinem Bette auf die Kniee. Unter heißen Tränen und mit gerungenen Händen flehte er Gott um die Rettung des geliebten Vaters an.

Unterdessen hatte Günther nach allen Himmelsrichtungen reitende Boten gesandt. Dann machte er selber sich mit einer Schar Leute auf, um die nächste Umgebung des Gutes gründlich zu durchsuchen. Mit Schaufeln und allem Nötigen für einen etwaigen Unglücksfall ausgerüstet, zogen sie in den winterlichen Morgen hinaus, und die beiden Frauen schickten ihnen heiße Gebete nach.

Eine halbe Stunde hinter dem Dorfe stießen die Burgfelder auf den Vorsteher der nächsten Bahnstation und seine Gehilfen, ungefähr zwanzig Mann. Mit betrübter Miene grüßte Herr Büchtemann den Offizier.

„Wir haben auch nicht die geringste Spur gefunden, Herr Oberleutnant! Ich muß gestehen, mir ist die ganze Geschichte ein Rätsel. Im Schneegestöber kann Herr Baldow unmöglich verunglückt sein. Als er um sechs Uhr meine Station verließ, war klarer, heller Winterabend, und der Mond beleuchtete den durch eine leichte Schneedecke erhellten Weg. Spätestens um sieben Uhr

hätte der rüstige Fußgänger zu Hause sein müssen. Und erst eine Stunde später begann das Schneetreiben. Verirrt kann sich der Herr auch nicht haben, denn von Kind auf ist ihm hier jeder Fußbreit Landes bekannt. Nach meiner Ansicht können wir nur noch mit zwei Möglichkeiten rechnen: entweder ist Herr Waldow unterwegs plötzlich erkrankt und liegt unter irgend einer Schneewehe vergraben, oder aber es ist ein Verbrechen an ihm begangen worden.“

Günther fuhr erschrocken zurück. „Um Gotteswillen, Herr Büchtemann, das wäre ja fürchterlich! Aber nein, nein, wir sehen zu schwarz! Wer sollte dem kindguten Manne wohl ein Härchen krümmen? Alle, die ihn kennen, lieben ihn nur.“

„Es braucht ja auch keiner von den Unseren zu sein,“ sagte der Vorsteher langsam. „Es hat sich hier in der letzten Zeit genug fremdes Gesindel herumgedrückt. Erst gestern kamen zwei Kerle an der Station vorbei, die sahen nicht wie Engel aus, und ich machte noch den Gendarm auf sie aufmerksam. Der meinte nachher freilich, ihre Papiere seien in Ordnung gewesen, und er hätte nichts gegen sie tun können. Abends neun Uhr fuhren dann beide mit dem Personenzuge nach Berlin. Ich habe ihnen selber noch die Fahrscheine gegeben, denn in kleinen Orten hilft man sich gegenseitig aus, und der Schalterbeamte war an dem Tage krank. Ich versuchte auch mit den beiden ein Gespräch anzuknüpfen, aber sie waren merkwürdig wortkarg. Den Rockkragen hatten sie so hoch gezogen und den Hut so tief ins Gesicht gedrückt, als ob sie vor Kälte umkommen wollten. Aus diesem Grunde habe ich leider ihr Gesicht nicht ordentlich sehen können. Ich kann mir nicht helfen: ich meine immer, die Kerle haben etwas mit der Geschichte zu tun.“

Den Leutnant überrieselte es eiskalt. Großer Gott, wenn der Vater vielleicht gar schon das Erbe bei sich getragen hätte und um des Geldes willen erschlagen worden wäre! Aber nein, nein, es wußte ja kein Fremder darum, und Waldow war nie ein Schwärzer gewesen. Da war es

schon eher möglich, der Vater hatte den Schneesturm mit dem geübten Auge des Landmannes kommen sehen und sich vorher bei einem nahe wohnenden Bekannten in Sicherheit gebracht. So suchte Günther denn seines Entsetzens Herr zu werden und sagte nur: „Ich danke Ihnen von Herzen für Ihre Teilnahme, Herr Büchtemann, aber noch wollen wir das Beste hoffen! Ich schicke jetzt zwei Leute nach Hause und lasse fragen, was die berittenen Boten von den benachbarten Dörfern, Gutshöfen und Bauerngehöften für Bescheid gebracht haben. Wir aber wollen unterdessen jede Schneewehe, jeden Graben genau untersuchen.“

Der Vorsteher drückte teilnehmend des Leutnants Hand.

„Zwei Stunden habe ich noch Zeit, dann muß ich auf die Station zurück. Gott gebe es in Gnaden, daß wir bis dahin wissen, was aus unserm lieben Herrn Waldow geworden ist!“

Von neuem begann nun das Suchen, aber nirgends wurde die geringste Spur von dem Vermißten entdeckt. Nach einer reichlichen Stunde kamen auch die nach Burgfeld gesandten Leute mit traurigen Gesichtern zurück. Die berittenen Boten waren alle da, aber keiner hatte Kunde von Herrn Waldow gebracht. Der alte Hinnerk, der als der erste sich auf den Satteldgaul geschwungen hatte, um den geliebten Herrn zu suchen, ritt wie der wilde Jäger von Ortschaft zu Ortschaft. Als er heimkam, brach er im Stalle ohnmächtig zusammen.

Günther fuhr sich mit der Hand über die feucht gewordenen Augen. Was war doch sein Schwiegervater für ein seltener Mensch!

Alle diese einfachen Leute gingen für ihren „goden Härren“ durchs Feuer. Sie wollten nicht essen, sie wollten keine Pause im Suchen machen, sie wollten nur ihren „goden Härren wedder hebben“. Und als der Bote ausgerebet hatte, kam hinter seinem breiten Rücken eine schlanke braune Gestalt zum Vorschein.

„Leitnant liebes, sei nicht böse!“ flüsterte Wenzel und küßte Günthers Hand. „Laß sich Wenzel suchen helfen

Badder liebes! Wenzel hat sich zu Hause doch keine Ruh'."

Erschüttert legte der Offizier den Arm um des blinden Knaben Schulter. „Gott lohne dir deine köstliche Treue! Aber ich glaube, wir finden unseren guten Vater nicht."

Der schwarzhaarige Slowake stieß einen Mark und Bein durchdringenden Schrei aus und umklammerte krampfhaft die Schulter des blonden Deutschen. „Dös kann nich sein! Dös kann nich sein! Dös überlebt Wenzel nich! Ach Badder liebes! Badder liebes! Kumm heim! Kumm widder heim!"

Wetterharte Männer und vor allem Bauern und Dorfknecchte sind im allgemeinen nicht rührselig, aber bei dieser herzerreißenden Klage des Blinden feuchtete sich mehr als ein Auge, und arbeitsharte Hände wischten verstohlen die salzigen Tropfen von der Wange.

Günther, dem Wenzel in dieser Stunde lieb wie ein Bruder wurde, redete dem Schmerz erfüllten freundlich zu. „Wenn du uns willst suchen helfen, Wenzel, dann mußt du ganz still und ruhig werden! Du hast ja solch feines Gehör und Gefühl und bemerkst manche Dinge eher als wir Sehende."

Da richtete sich der Slowake stramm auf und ergriff des Offiziers Hand. „Kumm, Leutnant, liebes, is sich Wenzel still! — Kumm suchen!"

Und so suchten denn die Getreuen alle, Stunde um Stunde, bis die Dämmerung hereinbrach; aber keine Spur von dem Vermißten wurde gefunden.

Günther telegraphierte an den Rechtsanwalt Boltes, und nach kurzer Zeit kam die Antwort: „Waldow gestern Mittag mit dem Geld heimgefahren."

Der Leutnant wurde totenblaß, als er diese verhängnisvolle Nachricht in den Händen hielt. Er begann jetzt Herrn Büchtemanns Ansicht zu teilen und fürchtete mit Schauern, daß an Waldow ein Verbrechen begangen worden sei. — Unter diesen Umständen depeßierte er nun auch an seine Vorgesetzten und bat um Nachurlaub. Der ihm sehr wohlgesinnte Kommandeur bewilligte diesen umgehend und in liebenswürdiger Weise.

Auf der Suche nach dem Verschwundenen.

Das war ein trauriges Wiedersehen am Abend im Herrenhause zu Burgfeld! Die beiden Frauen saßen wie versteinert und wollten sich nicht trösten lassen. Hoffnung auf ein Wiederfinden des geliebten Gatten und Vaters hegte keine mehr. Trotzdem horchten sie auf jedes Geräusch im Hofe, und niemand dachte daran, zu Bett zu gehen. So verging die Nacht unter viel Tränen und heißen Gebeten.

Am nächsten Morgen kam der Rechtsanwalt Hans Boltes, ein älterer, klug aussehender Mann, und mit ihm ein gewiegter Geheimpolizist. Der Rechtsgelehrte war aufs höchste erschrocken gewesen, als er Günthers Depesche empfing, und machte sich sofort einen Vers daraus und der hieß: „Unglücksfall oder Verbrechen!“

Noch einmal wurden alle Gutsleute und Dorfsassen zur Suche aufgeboden, und kein Winkel von Wald und Feld wurde übergangen. Umsonst — auch nicht die kleinste Spur von dem auf so rätselhafte Weise Verschwundenen wurde gefunden. Längst schon waren alle Nachbarstädte und Dörfer benachrichtigt worden, aber nirgends hatte man etwas von Waldow gesehen. Da ich aus dieser schlichten, wahren Erzählung keine erregende Kriminalgeschichte machen will, berichte ich hier nur ganz kurz, daß die von allen Seiten aufgebodenen Nachforschungen nach dem auf so rätselhafte Weise verschwundenen Gutsbesitzer gänzlich erfolglos blieben.

Daß ein Verbrechen geschehen war, bezweifelte niemand, aber selbst die ausgesetzte hohe Belohnung förderte nicht die geringste Spur zu Tage. — Die bedauernswerten Hinterbliebenen hatten sich längst daran gewöhnt, den geliebten Gatten und Vater als Toten zu beweinen. Aber so tief und heiß ihr Schmerz auch war, so trauerten sie doch nicht wie die, die keine Hoffnung haben. Sie wußten und glaubten fest, daß ohne Gottes Willen kein Haar von ihrem Haupte fiel, und daß der Herr, der ihnen dies große

Leid geschickt habe, doch nur Gedanken des Friedens über ihnen hatte.

Anna Baldows und Johannes Günthers Vermählung war nun freilich wieder in weite Ferne gerückt; und wenn Burgfeld, wie beabsichtigt war, verkauft wurde, so blieb von dem überschuldeten Gute doch nur so viel übrig, daß die beiden Frauen mit Wenzel bescheiden davon leben konnten. —

So kam denn alles zusammen, um unsere Freunde niederzubeugen: tiefste Herzenstrauer und irdische Not! Aber diese gläubigen Christen ließen sich nicht überwältigen und warfen ihr Vertrauen nicht weg. Die fröhliche Glaubenszuversicht des kindlich frommen Baldow war auf seine Tochter Anna übergegangen, und ihr Beispiel richtete die gebeugte Mutter immer wieder auf.

Von Wenzel ist aus dieser schweren Zeit nicht viel zu berichten, denn er lag seit jener erfolglosen Suche nach dem geliebten Vater bewußtlos und zum Tode krank darnieder. Fast schien es, als ob sein damaliger Schmerzensschrei: „Dös überlebt Wenzel nich!“ wahr werden sollte. Sanitätsrat Ahmus, der treue Freund, kam täglich und bot alles auf, den Knaben zu retten. Wochenlang schien alle Mühe der treuen Pfleger vergeblich. Der Kranke kam nicht einmal zum Bewußtsein. Entweder lag er wie in totenähnlicher Betäubung, oder er raste in wilden Fieberphantasien. Und all sein Sinnen und Denken drehte sich um den geliebten Pflegevater: „Wenzel will zu Vadder liebes,“ war sein immer wiederkehrender Schmerzensruf.

Aber eines Tages erklärte Ahmus, nun sei der Junge wider Erwarten über den Berg und werde mit Gottes Hilfe bald gesunden.

Frau Elisabeth und Anna weinten Freudentränen bei dieser Nachricht: Als Vermächtnis des teuren verlorenen Vaters war ihnen Wenzel jetzt doppelt lieb. Als Ahmus sich erbot, den Jüngling zu sich zu nehmen und weiterhin für ihn zu sorgen, wiesen sie dieses freundschaftliche Anerbieten dankbar, aber fest zurück. „Wenzel ist uns keine Last. Einen anspruchsloseren, genügsameren

Menschen gibt es nicht. Und Anna und ich könnten den lieben frommen Jungen, die Hinterlassenschaft unseres Geliebten, gar nicht entbehren. Das Wenige, das uns nach dem Verkaufe von Burgfeld, — hier zitterte Frau Waldows Stimme — bleiben wird, genügt für uns drei; denn Anna und ich können ganz gut noch etwas durch Handarbeiten und dergleichen verdienen.“

„Un Wenzel kunn sich geigen,“ sagte plötzlich der Genesende, der unbemerkt näher getreten war, und küßte dankbar und bittend Frau Elisabeths Hand. „Mudder, liebes, laß großes Wenzel auch arbeiten für Brot seiniges! Geigt sich Wenzel vun Ort zu Ort und kriegt sich viel Geld für Mudder liebes un Schwester Anna.“ —

Frau Waldow streichelte gerührt die schmalen braunen Wangen des Blinden. „Erst mußt du ganz gesund werden, mein guter Junge, dann wollen wir weiter darüber reden!“

„Nein, erst muß Wenzel suchen Badder, liebes,“ rief der Slowake plötzlich schluchzend und verbarg das Gesicht in den Händen. „Kunn sich Wenzel nicht eher geigen, bis sich weiß, wu blieben is Badder liebes, un hot funden christlich Begräbnis.“

Die beiden Frauen weinten leise. — Ach, das war ihr Kummer, daß sie nicht einmal an dem Grabe des Geliebten beten konnten!

Der feinfühlige Blinde erriet ihre Gedanken. „Nich weinen, Mutter liebes, un Schwester Anna! — Findt sich Wenzel Badder, findt sich gewiß mit Gottes Hilfe!“

Still und traurig verging das Weihnachtsfest. — „Das letzte in Burgfeld!“ sagte sich Frau Waldow unter heimlichen Weinen. Günther war längst wieder in seiner Garnison, und natürlich fühlten sich die Frauen nun noch einsamer. —

Da mit dem auf so räthelhafte Weise Verschollenen auch das reiche Erbe von fünfhunderttausend Mark spurlos verschwunden war, beschäftigte sich jetzt die Kriminalpolizei damit, den Verbleib der Wertpapiere und Banknoten aufzuspüren. Jeder Bankier, jeder Kaufmann hatte das

Nummernverzeichnis in Händen, aber nirgends wurde ein verdächtiger Schein angeboten. Das Rätsel schien nachgerade unlösbar. —

Unterdessen war Wenzel soweit erstarrt, daß er seine gewohnten Gänge durch Feld und Flur wieder aufnehmen konnte. Und nun wußte er nichts anderes mehr, als „suchen Vadder liebes!“ Die geliebte Geige lag vergessen im Winkel. Er rührte keinen Bogen an. Ruhelos suchend durchstreifte er die Umgegend von Burgfeld und gönnte sich kaum Minuten zu flüchtigen Mahlzeiten. Pluto war jetzt wieder sein ständiger Begleiter.

Es ist vergessen worden, zu berichten, daß dieses treue Tier kurz vor Waldows Verschwinden schwer erkrankte und zu einem sachkundigen Förster in Pflege gegeben wurde. Jetzt war er, zu Wenzels Freude, gänzlich wiederhergestellt und begleitete seinen Liebling auf Schritt und Tritt. Unbesorgt konnten darum auch die beiden Frauen den Knaben gehen lassen: Pluto war sein bester irdischer Schutz. Wehe dem, der sich dem Slowaken in böser Absicht genähert hätte! —

An einem trüben aber milden Februarmorgen war Wenzel mit dem Hunde wieder unterwegs. Der noch vor kurzem sehr hoch und fest liegende Schnee begann bereits mit dem Tauwetter zu weichen, und das Gehen war nicht mehr ganz so beschwerlich wie sonst im verwehten Felde. Pluto, der sich immer dicht neben dem Blinden hielt, und nur von Zeit zu Zeit seine Nase liebkosend gegen dessen Hand stieß, hob mit einemmal den Kopf und schnupperte erregt in der Luft umher. Plötzlich stieß er ein klägliches Gewinsel aus und sprang mit großen Sätzen quer feldein in den zu Burgfeld gehörigen sogenannten „Busch“. Das war ein mit dornigem Gestrüpp und kümmerlichem Unterholze bewachsenes Stück „Unland“, in dem im Sommer die Dorfkinder „Räuber und dergleichen spielten. Für Erwachsene war dieser Busch fast ungangbar, denn mit „heiliger Haut“, das heißt „Kleidern“ kam keiner aus den Dornen. Waldow hatte darum längst die Absicht gehabt, den „Busch“ auszuroden

und urbar zu machen. Aber die wirtschaftlichen Sorgen der letzten Jahre hatten dies Vorhaben immer gehindert.

Wenzel kannte den „Busch“ aus- und inwendig. Für seine geschmeidige Gestalt bot er kein Hindernis, und so lange er noch sehen konnte, hatte er zur Sommerszeit ganze Tage dort zugebracht. Später war über dem Geigenspiel der „Busch“ etwas ins Hintertreffen geraten. Aber vergessen hatte ihn der Jüngling nicht und Bescheid wußte er darin, besser als jeder Sehende.

Als jetzt Pluto mit Gebell und Gewinsel auf den lange nicht betretenen Ort zustürmte, überfiel den Blinden plötzlich eine sonderbare Empfindung. Er wußte es mit einemmale: „Der Vater liegt im Busch!“ Sein Herz klopfte zum Zerspringen, und der kalte Schweiß der Erregung und Angst trat ihm auf seine Stirn. Einen Augenblick stand er still und holte unter einem Stoßgebete mühsam Atem. „Hilf, lieber Herr, hilf!“ Dann hastete er so schnell er konnte dem Hunde nach, dessen dumpfes, klagendes Geheul ihn bis ins Innerste erschütterte.

Behn Minuten später stand er atemlos mitten im „Busch“, am Rande des sogenannten „Schwedenschachtes“, einer tiefen, schräg in die Erde führenden, oberhalb dicht mit Gestrüpp überwachsenen Grube, von der die Sage ging, daß sie vor mehr als hundert Jahren den Eingang zu einem Bergwerk gebildet habe. Wenzel kannte diese Grube genau und zögerte nicht eine Minute, Pluto zu folgen. Geschickt bog er das Gestrüpp beiseite und kletterte wie eine Kaze hinab.

Des Tieres Bewillkommungsgeheul, halb Freude über sein Kommen, halb Jammer über das Gefundene, begrüßte ihn. Sein feiner Tastsinn sagte ihm bald, was Pluto gefunden hatte: einen Augenblick später kniete er unter herzerreißendem Weinen an der Leiche des geliebten Pflegevaters. „Wadder liebes! Wadder liebes!“ schluchzte und stöhnte er in grenzenlosem Schmerze und fuhr sanft mit seiner lebenswarmen Rechten über das vertraute kalte Antlitz und die erstarrten Hände. „Wadder liebes! Ach, Wadder liebes!“

Weder Furcht noch Grauen empfand er an der entseelten Hülle des herzensguten Mannes, der ihm einst im Leben nur Liebe und Barmherzigkeit erwiesen hatte. Nur Gram, Dankbarkeit und Ewigkeitsschauer erfüllten seine Seele. So kniete er, in schmerzliche Erinnerungen versunken lange, lange, und unaufhaltsam flossen seine Tränen auf das stille Gesicht Waldows. — Leise winselnd und nur noch von Zeit zu Zeit laut aufheulend saß Pluto neben ihm. Endlich erwachte der Blinde wie aus tiefem Traume, und es fiel ihm ein, daß er so schnell als möglich die Mutter und Anna benachrichtigen müsse. Noch einmal warf er sich ausschluhzend neben dem Toten zu Boden und betete weinend das Vaterunser. Dann machte er sich eilends mit dem Hunde auf den Heimweg.

Eine halbe Stunde später stand er bleich und atemlos vor den erschrockenen Frauen. „Mudder liebes, Schwester Anna,“ keuchte er mit wogender Brust, „hot sich Wenzel funden Wadder liebes!“ Er brach in lautes Weinen aus.

Frau Waldow und Anna saßen erst wie vom Schlage getroffen bei der unerwarteten Nachricht. Dann faßten sie des Knaben Hände: „Wo? Wenzel, wo ist er?“

Von Schluchzen und Tränen unterbrochen berichtete der Blinde seine Entdeckung.

Eine Viertelstunde später waren alle Gutsinsassen aufgeboten. War das ein Verwundern und eine Erregung! Der gewiegte Oberinspektor telegraphierte sofort nach der Kreisstadt an die Polizeibehörde und an den Arzt Ahmus. Dann machte er sich mit seinen Leuten nach dem „Busche“ auf, um dort am Schwedenschacht Wache zu halten, bis das Gericht kam. Wenzel und Pluto dienten als Führer, denn nur wenige alte Leute wußten noch, wo der Schwedenschacht war. Hinnerk, der Getreue, starb damals zwar nicht, aber er blieb nach der schweren Krankheit siech und elend und konnte sich an nichts mehr beteiligen. Auf des Blinden Rat hatten die Knechte Holzärzte und Sägen mitgenommen und das war gut, denn es zeigte sich, daß die Erwachsenen sonst nur auf Kosten ihrer Haut und Kleider in

den „Busch“ gelangen konnten. — Als nach zwei Stunden die Gerichtskommission und der Arzt kamen, hatten die Burgfelder einen breiten Weg nach dem Orte der Tat gehauen. Wenzel begrüßte den Sanitätsrat mit lautem Weinen: „Doktor liebes, da unten liegt Badder liebes!“

Bis in das Innerste erschüttert legte Ahmus den Arm um den zitternden Knaben, während die Kommission auf den mitgebrachten Leitern in den Schacht hinunterstieg und feststellte, daß der gefundene Leichnam der des seit November vorigen Jahres verschwundenen Gutsbesizers Waldow sei, und daß er durch einen Schuß hinterrücks ermordet worden wäre. Nachdem das erledigt war, suchte man in den Kleidern des Toten und in der Grube sorgfältig nach der verlorengegangenen Erbschaft. Doch kein Pfennig kam zum Vorschein. Natürlich! Die Räuber hatten den Schatz mitgenommen. Dagegen fand man in der krampfhaft geschlossenen rechten Hand Waldows ein Bündel strohgelber Haare und einen Tuchsegen mit einem Hirschhornknopf, ein Zeichen, daß der Überfallene sich tapfer gewehrt hatte.

Der Kommissar nahm beide Dinge an sich und verwahrte sie sorgfältig. „Durch sie hoffe ich bestimmt, den Mörder ausfindig zu machen,“ sagte er zuversichtlich zu Ahmus. — Er hatte sich abermals getäuscht. Nicht seinem Eifer und Geschick, sondern der Liebe und unermüdlichen geduldigen Treue Wenzels verdankten die Hinterbliebenen des Gutsbesizers endlich die Ermittlung der Verbrecher und des Geldes. Ja, unser Herrgott bedient sich oft wunderbarer Wege und Boten, um den Seinen zu helfen.

Unterdessen hatte man die Leiche des Ermordeten unter vieler Mühe ans Tageslicht geschafft. Nun lag sie auf dem moosigen Waldboden und ein letzter Strahl der trüben Februarsonne fiel auf das stille Gesicht. Wie auf Verabredung entblöhten die Anwesenden alle ihr Haupt und beteten ein Vaterunser. Da wurde mehr als ein Auge feucht, und manche wetterharte Faust versuchte umsonst die Tränen zu verbergen. Ein alter Schäferknecht aber konnte nicht an sich halten. „Min goden Här! Min

goden Här!" weinte er laut und kniete neben dem Toten nieder.

Auch Adamus konnte nur mit Mühe seiner Bewegung Herr werden, wenn er auf die leblose Gestalt des edlen Mannes sah. Die Leiche war übrigens außerordentlich gut erhalten und zeigte noch nicht die geringste Spur der Verwesung. Der Doktor schrieb das der merkwürdig trockenen Luft zu, die unten im Schwedenschachte geherrscht hatte.

Das war ein trauriges Wiedersehen, das Frau Elisabeth und Anna mit dem geliebten Gatten und Vater feierten! Aber dennoch dankten sie Gott von Herzen, daß sie ihm nun wenigstens ein ehrliches, christliches Begräbniß bereiten durften. Oberleutnant Günther, der sofort telegraphisch benachrichtigt worden war, kam schon am nächsten Morgen und nahm den Frauen all die traurigen, zu einer Bestattung notwendigen Pflichten ab. Unter allgemeiner Theilnahme der ganzen Umgegend wurde der auf so schreckliche Weise ums Leben gekommene Gutsbesitzer zur letzten Ruhestätte gebracht.

Als sich der Hügel über dem Grabe seines Wohltäters gewölbt hatte, begann Wenzel abermals zu wandern. Diesmal galt es dem Auffinden des gestohlenen Gutes und der Entdeckung des Mörders. Vorher hatte der Blinde noch eine lange Unterredung mit Günther. Als sie schieden, umarmte der Offizier den Jüngling und sagte tiefbewegt: „Geh mit Gott, mein Junge! Um deiner Treue willen wird der Herr dir gewißlich Erfolg schenken!“

Das aber, was Wenzel nur dem Leutnant mittheilte, um die Mutter und Anna nicht unnütz aufzuregen und verfrühte Hoffnungen in ihnen zu erwecken, war folgendes: Wenige Tage vor Waldows Verschwinden war der Blinde von einem Botengange nach der eine halbe Stunde von Burgfeld entfernten Schäferei heimgekehrt. In der Nähe des „Busches“ machte er Halt, um sein Vesperbrot zu verzehren. Da es ein ungewöhnlich milder Novembertag war, setzte er sich unweit der Straße hinter einem Strauch auf einen Baumstumpf. Nach einiger Zeit gingen zwei

Leute vorbei. Am Tritte und an der Stimme merkte der Knabe, daß es Männer waren. Der eine lachte roh und sagte: „Wie gewonnen, so zerronnen.“ Und der andere entgegnete gleichfalls lachend: „Ja, ja, so geht es in der Welt: wenn du denkst, du hast'n, springt er aus'm Kastr'n!“ Damit gingen sie schnell davon, und Wenzel hörte nur noch aus der Ferne die Worte: „Im Schwedenschacht, ja im Schwedenschacht.“ — Dann verloren sich die Stimmen.

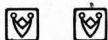
Damals hatte der Blinde diesem Gespräche nicht die geringste Bedeutung beigelegt. Er traf auf seinen Gängen so viele Fremde und hörte so manches belanglose Gespräch, daß er kaum noch darauf achtete. Erst beim Auffinden der Leiche Waldows war ihm jenes Ereignis wieder eingefallen, und wachend und im Traum hörte er nur die Worte: „Im Schwedenschacht, ja, im Schwedenschacht!“ Daß sie mit der Ermordung seines Pflegevaters in Zusammenhang stehen mußten, wurde ihm zur unumstößlichen Gewißheit. Und all sein Sinnen und Trachten ging jetzt nur noch darauf hinaus, jene Stimmen wieder zu hören. Ruhelos wanderte er, von dem getreuen Pluto begleitet, von Dorf zu Dorf, von Ort zu Ort. Mit jedwedem, den er traf, knüpfte er, der sonst so schüchtern war, ein Gespräch an; und da er nicht hörte, was ihm Tag und Nacht in den Ohren klang, schüttelte er traurig den Kopf und murmelte: „Widder nix! Widder nix!“ —

Der Tag, an dem Burgfeld verkauft werden sollte, rückte immer näher. Still und traurig räumten Frau Elisabeth und Anna im Hause auf, denn sie konnten nur das Allernotwendigste nach der kleinen neuen Wohnung mitnehmen. Da kam Wenzel angestürmt: „Mudder liebes, fahrt sich Inspektor nach Kreistadt, bitte, laß sich Wenzel mit, um zu suchen!“ — Frau Waldow lächelte trübe. „Fahre nur, mein guter Junge, und wollte Gott, du hättest Erfolg! Es ist unrecht von mir, aber es wird mir bitter schwer, von der geliebten Heimat zu scheiden.“

Heiße Tränen flossen über das vergrämte Antlitz der schwer geprüften Frau. — Da faßte der Blinde stürmisch

ihre Hände. „Mudder liebes, nich traurig sein! Liebes Heiland kann sich alles! Kann sich auch machen, daß Wenzel findet elendiges Mörder und gestohlenes Erbe.“

Frau Elisabeth strich sanft mit der Rechten über das schlichte dunkle Haar des Knaben. „So geh mit Gott, mein Sohn!“



Die Entdeckung der Mörder.

Zwei Stunden später schritt Wenzel an des Inspektors Arm durch die belebten Straßen der ziemlich großen Kreisstadt. Fortwährend lauschte der Slowake mit angespannter Aufmerksamkeit auf jedes Wort, das in seiner Nähe gesprochen wurde. Aber zu seinem Leidwesen hörte er auch hier nicht das was er so gern hören wollte. Der Inspektor merkte nichts von der Aufregung seines Begleiters.

„Komm, Wenzel!“ sagte er jetzt freundlich, „ich will mir noch ein paar Zigarren mitnehmen. Der Adlerwirt sagte mir, am Markt sei ein neuer Laden, da bekäme man dergleichen vorzüglich.“

Willig folgte Wenzel seinem Führer.

In dem gesuchten Geschäft waren bei ihrem Kommen schon mehrere Käufer anwesend, und einer erzählte eben unter Lachen die Geschichte eines Bekannten, der neulich 300 Mark in der Lotterie gewonnen und schon eine halbe Stunde später am Spieltische wieder verloren habe. Darauf rief der Zigarrenhändler: „Ja, so geht es in der Welt: Wie gewonnen, so zerronnen!“ und sein Buchhalter setzte kichernd hinzu: „Wenn du denkst, du hast'n springt er aus dem Kasten.“

Wenzel zuckte wie von einem Peitschenhieb getroffen zusammen. Das waren ja die so lange gesuchten Stimmen! Beinahe hätte er aufgeschrien: „Mörder! Mörder!“ Aber kraftvoll nahm er sich zusammen und sagte nur leise zu seinem Begleiter: „Inspektor Herr, is sich Wenzel nich gutt! Bitte bring sich zu Sanitätsrat!“

Erschrocken erfüllte der alte Mann die Bitte des zitternden Jünglings, und wenige Minuten später stand Wenzel vor dem treuen Freunde der Waldows. — Nismus glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen, als der Blinde mit vor Erregung heiserer Stimme seinen Bericht begann. Aber er war weit davon entfernt, auch nur einen Augenblick anzunehmen, daß sich der Erzähler irre; hatte ihm dieser doch schon oft genug den Beweis von seinem geradezu wunderbar feinen Gehör geliefert.

Rasch besprach er mit dem Blinden die nötigsten Schritte und empfahl ihm den Frauen gegenüber vorläufig Stillschweigen zu beobachten. Dann nötigte er dem von der Aufregung gänzlich Erschöpften eine Stärkung auf und packte ihn sorgfältig in den Wagen. — Als Wenzel mit dem Inspektor davongefahren war, begab sich Nismus schnurstracks zu einem befreundeten Rechtsanwalte und erzählte ihm ausführlich die ganze Geschichte. Auf's höchste interessiert, hörte der gewiegte Jurist zu. Er hatte in seiner Praxis schon so viel sonderbare Dinge erlebt, daß er gar nicht zweifelte, diese Entdeckung des Blinden könne auf einem realen Hintergrunde beruhen. In aller Eile und Stille ließ er sich aus der Hauptstadt einen tüchtigen Geheimpolizisten kommen und arbeitete nun in Gemeinschaft mit diesem unermülich an der Weiterverfolgung der durch Wenzel aufgefundenen Spur. Der Blinde wurde dazu verschiedene Male in die Kreisstadt beschieden und an verschiedenen Orten unauffällig mit dem Inhaber des Zigarrengeschäftes und seinem Buchhalter zusammengebracht. Und immer erkannte Wenzel auf's bestimmteste die Sprecher und ließ sich durch keine Prüfung und Täuschung irremachen.

Unterdessen hatten sich Rechtsanwalt Taubert und sein Helfer auf's genaueste nach Herkunft und Vorleben des Zigarrehändlers Bock und seines Buchhalters Kotte erkundigt, und da kamen gar merkwürdige Dinge zu Tage.

Eines Tages sagte Taubert zu dem Kriminalbeamten: „Ich glaube, heute können wir es wagen, die beiden Fische zu überraschen. Den Verhaftungsbefehl habe ich

für alle Fälle in der Tasche, und der Tuchzipfel mit dem Hornknopf nebst dem Haarbüschel sind auch zur Stelle.“

Gesagt, getan. Ganz unauffällig, als Käufer, betraten beide Männer den Laden, und während sie sich Zigarren von dem Regale reichen ließen, legte Taubert unbemerkt den Tuchzipfel mit dem Hornknopf mitten auf den Ladentisch. Jetzt kehrten die Händler mit dem Tabak zurück, und der erste Blick Bocks fiel auf den großen Hornknopf. „Ach, Rotte, sehen Sie doch, da liegt ja ein Knopf von Ihrer alten Tasche! Wie kommt denn der hierher?“ rief er erstaunt und noch völlig fassungslos. Da ließ ihn der Anblick seines Gefährten plötzlich verstummen. Mit geisterbleichem Antlitz und entsetzten Augen starrte Rotte wie gebannt auf den Knopf und die Haare, die den seinen zum Verwechseln ähnlich waren. Und dabei stammelte der Unselige, wie von einer inneren Macht getrieben: „Im Schwedenschacht! Im Schwedenschacht!“

Jetzt kam Bock zur Besinnung. „Mensch, sind Sie verrückt geworden?“ brüllte er wütend.

Aber Taubert und der Polizeibeamte wußten genug.

Der Justizrat näherte sich der Ladentür und winkte zwei draußen stehenden Männern. Dann trat er auf Bock zu und sagte ernst: „Im Namen des Gesetzes: Sie sind beide verhaftet!“

Umsonst versuchte der Kaufmann den Entrüsteten zu spielen. Sein angstverzerrtes Antlitz verriet zu deutlich das böse Gewissen. „Herr, wie können Sie sich unterstellen? Das soll Ihnen schlecht bekommen,“ stotterte er mit fahlen Lippen. „Was haben wir denn verbrochen?“ Er versuchte höhnisch zu lachen.

„Was Sie verbrochen haben, werden Sie am besten wissen,“ antwortete der Rechtsanwalt langsam und heftete den durchdringenden Blick fest auf den vergeblich nach Fassung ringenden Mann. „Ich meinstenils verhaftete Sie und Ihren Genossen als dringend verdächtig, erstens: des Mordes an dem Gutsbesitzer Waldow in Burgfeld, zweitens: des Raubes seiner Erbschaft von fünfhundert-

tausend Mark, und drittens: des Diebstahls an Ihrem Pflegevater Hans Bolte!"

Der Verhaftete stieß einen heiseren Schrei aus. „Ich protestiere gegen diese Gewalttat!"

Wie ein Rasender wehrte er sich gegen die Polizisten, die jetzt Hand an ihn legten. Kotte dagegen ließ ohne Widerrede alles mit sich geschehen. Er war wie im Fieber und murmelte nur von Zeit zu Zeit: „Der Knopf! Die Haare! Der Schwedenschacht! Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen!"

Bock warf ihm einen wütenden Blick zu: „Narr, elender Narr! Höre auf zu winseln! Du gehörst in das Irrenhaus!" — Daß er selber erst durch sein Verwundern über den so plötzlich zum Vorschein gekommenen Knopf die Aufmerksamkeit des Genossen und dessen Entsetzen hervorgerufen hatte, bedachte er nicht.

Unterdessen hatte sich der Geheimpolizist mit etlichen Helfern an eine gründliche Haussuchung gemacht. Und da kamen schon nach kurzer Zeit merkwürdige Dinge zum Vorschein. Erstens fand man die alte Jacke, zu der der Hornknopf samt dem Tuchzipfel gehörte; zweitens fand man das vermißte Geld, von dem nur eine ganz kleine Summe fehlte. Und drittens kamen verschiedene auf die Erbschaft bezügliche und mit Baldows Unterschrift versehene Papiere und Scheine zu Tage.

Aus diesen Gründen dauerte der Prozeß gegen Bock und Kotte nur ganz kurze Zeit. Die Beweise waren zu überwältigend, und die Verbrecher empfangen den gerechten Lohn ihrer Thaten. Vor ihrem Ende legten sie übrigens noch ein umfangreiches Geständnis ab.

Hier sei zur Aufklärung in Kürze folgendes daraus mitgeteilt: Karl Bock und Fritz Kotte waren Landsleute und zusammen im Armenhause eines unweit Burgfelds gelegenen Ortes aufgewachsen. Späterhin kamen sie als Hütekinder zu einem Bauern in Burgfeld und lernten auf diese Weise Weg und Steg ringsum aufs genaueste kennen. Als ihnen die strenge Zucht des Bauern nicht mehr behagte, gingen sie, kaum dreizehnjährig, bei

Nacht und Nebel davon. Wie sie nach der Großstadt und zu der Bekanntschaft Hans Voltes kamen, gehört nicht hierher. Genug: der reiche Deutschamerikaner nahm die verkommenen Burschen an Kindesstatt an und ließ ihnen die beste Erziehung zuteil werden. Den Dank der beiden kennen wir schon aus dem Berichte Waldows. Das gestohlene Gut war natürlich in kurzer Zeit verpraßt, und nun versuchten die Lumpen wieder mit dem Pflegevater anzubinden. Aber da kamen sie schlecht an: der empörte Bolte drohte ihnen mit dem Staatsanwalte, und wut- und racheschnaubend zogen sich die Elenden zurück. Notgedrungen mußten sie sich nun nach Arbeit umtun, und vermöge ihrer Kenntnisse gelang es ihnen auch endlich, bei einem Rechtsanwalte Stellung als Schreiber zu finden. Merkwürdigerweise war dieser Herr gerade der Rechtsanwalte Hans Voltes, und Bock mußte das Testament für den Erben Waldow abschreiben. Wer schildert die Wut der beiden Kumpane! „Das darf der Fremde nicht kriegen, das ist unser Geld!“ war Tag und Nacht ihr Gedanke. Wer aber dem Bösen einen Finger gibt, der ist bald nicht nur mit der Hand, sondern mit Leib und Seele sein eigen. Kurz und gut: die Ruchlosen beschloßen, Waldow zu ermorden und zu berauben.

Den Verlauf der Bluttat und die verzweiflungsvolle Gegenwehr des Gutsbesizers zu beschreiben, gehört nicht hierher. Genug: die Missetäter fanden ihren Lohn, und die durch sie so grausam Geschlagenen wurden getröstet und errettet.

Wer will die Freude schildern, als die Kunde von der Auffindung des Erbes nach Burgfeld kam!

„Nun brauche ich nicht aus der Heimat zu scheiden. Nun kann ich bis an mein Ende an den Gräbern meiner Lieben beten!“ stammelte freudeweinend Frau Elisabeth und streichelte dankerfüllt Wenzels dunklen Kopf. „Mein Sohn, mein lieber Sohn, tausendfältig hast du uns alle Barmherzigkeit vergolten! Gesegnet sei der Tag, da dich der teure selige Vater ins Haus brachte!“

„Amen!“ sagten Anna und Günther ernst und faßten liebevoll die Hände des Blinden. „Guter Bruder, Gott lohne dir deine Treue und Anhänglichkeit!“

Wenzel lachte unter Tränen. „O, o, hat sich Wenzel nur zu danken! Wu wäre armes Slowak, wann Vadder liebes — hier weinte er laut auf — ihn nich hot geholt aus Wassergraben! Is sich armes Wenzel su glücklich, daß liebes Heiland hat gehulfen, alles wiederzufinden.“

Jahre sind nach all diesen Ereignissen vergangen. Im Schloßpark von Burgfeld tummelt sich längst eine frohe Kinderchar, und die kräftigen Knaben, die blondlockigen Mädchen sind das Glück von Eltern, Großmutter und Onkel. Wenzel gehört ganz und gar zur Familie, ja, er ist recht eigentlich der geliebte und verhätschelte Mittelpunkt, denn die Seinen können nicht vergessen, was sie ihm zu danken haben. Und der Blinde ist durch all diese Liebe nicht hochmütig geworden. Im Gegenteil! Tagtäglich dankt er dem Heilande auf den Knien für alle Gnade, die ihm so unverdienterweise zuteil geworden ist. Und tagtäglich bittet er um Segen für die guten Menschen, denen er sein Glück schuldet. Die Geige ist bei ihm längst wieder zu Ehren gekommen, und erst kürzlich sagte Johannes Günther zu seiner Frau: Es sei doch eigentlich unrecht, daß das herrliche Talent Wenzels nur ihnen allein zu gut käme.

Aber der Blinde wollte nichts von Öffentlichkeit wissen. Er war glücklich und zufrieden, wenn er seine schönsten Weisen den Kindern der geliebten Pflugeschwester vorspielen durfte.

Die schwer geprüfte Frau Elisabeth lebte im Glücke ihrer Kinder noch einmal auf.

„Um den Abend wird es licht sein!“ flüsterte sie eines Tages dankend und anbetend.

Da faßte Wenzel, der neben ihr saß, ihre Hände: „Mudder liebes, nun bist du nicht mehr traurig! Der Herr hat alles wohl gemacht.“ Der Slowak hatte im Laufe der Zeit doch noch ordentlich deutsch sprechen gelernt,

und nur die alte, vertraute Anrede gab er nicht auf.
„Mutter liebes, wie sind wir alle so glücklich!“

Liebkosend streichelte Frau Waldow die braune Wange des Pflegesohnes. „Ja, mein Kind, du hast recht: Ich bin nicht mehr traurig! Der Herr hat alles wohl gemacht, und demütig bitte ich ihn, mir allen Kleinglauben und Zweifel zu vergeben. Er hat alle seine Verheißungen an mir und den Meinen aufs herrlichste erfüllt, und ich kann nicht anders, ich muß mit David sprechen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“

